

Neue Heimat in Dorsten-Wulfen?

Zuwanderung von ausländischen Familien 1945 bis 2015

Die Idee zu dieser Ausstellung entstand im Zusammenhang mit einem Forschungsprojekt zum Thema „Migration“ an der Westfälischen Wilhelms-Universität in Münster. Reinhard Schwingenheuer von der Geschichtsgruppe des Heimatvereins Wulfen nahm im Rahmen eines „Studiums im Alter“ an einem mehrsemestrigen Seminar zum Thema „Fremde Heimat Westfalen“ teil. Die wissenschaftliche Betreuung und Leitung erfolgte durch Dr. Veronika Jüttemann. In diesem Seminar untersuchte Reinhard Schwingenheuer die Zuwanderung von ausländischen Familien nach Wulfen ab 1945. Die Familien wurden in Interviews befragt, warum sie nach Wulfen gekommen sind, wie sich ihr Leben hier entwickelt hat und ob sie in Wulfen eine „neue Heimat“ gefunden haben. Ergänzt wurde die Forschungsarbeit mit Ausführungen über den Bau der neuen Zeche sowie über die Planung und Entwicklung der „Neuen Stadt Wulfen“. Auch die „Integrationshelfer“ der Neubürgerinnen und Neubürger wurden um Auskünfte gebeten: Stadtverwaltung Dorsten, Caritasverband, evangelisches Migrationsreferat, Dorstener

Integrationsforum und ehrenamtliche Privatpersonen. In dieser Ausstellung sollen die umfangreichen Ergebnisse des Projekts auszugsweise dokumentiert werden. Mit Texten, Fotos, Statistiken, Zitaten usw. sollen die wesentlichen Aussagen von 70 Jahren Zuwanderung der Bevölkerung von Dorsten und Wulfen zugänglich gemacht werden.

Der Heimatverein Wulfen, das Gemeinschaftshaus Wulfen in Trägerschaft der AWO und der Förderverein „PRO GHW“ wollen mit dieser Ausstellung zum einen ein Stück Stadtteilgeschichte präsentieren, zum anderen die Integration der ausländischen Zuwandererfamilien fördern. So wollen wir einen Beitrag leisten für ein besseres Miteinander, für ein „aufeinander Zugehen“ und für mehr gegenseitige Achtung und Toleranz.

Das Buch zum Forschungsprojekt an der
Westfälischen Wilhelms-Universität

Die Forschungsarbeit wurde von der Universität Münster im Internet veröffentlicht (www.tinyurl.com/fremdeheimatwestfalen) und beim Geschichtswettbewerb des „Forums Geschichtskultur an Ruhr und Emscher“ im Jahre 2014 mit einem Preis ausgezeichnet.



Wulfen – ein Dorf im Münsterland

Über viele Jahrhunderte war Wulfen ein kleines Dorf im Münsterland. Bis zur Säkularisierung 1803 war es Bestandteil des Fürstbistums Münster, nach der napoleonischen Herrschaft wurde es Bestandteil Preußens in der Provinz Westfalen. Der Ort war – wie alle Orte im Münsterland – katholisch und stark landwirtschaftlich geprägt.

Der Flachsban war lange Zeit die Besonderheit der Gemeinde. Der Flachs wurde in Heimarbeit gesponnen und die Leinenweber erstellten daraus Tuche. Als erster und lange Zeit einziger Industriebetrieb entstand 1879 eine Brauerei, die ab 1903 „Rose-Brauerei“ hieß. Mit der Entstehung der großen Zechen im nördlichen Ruhrgebiet, zum Beispiel in Hervest-Dorsten, Gladbeck, Gelsenkirchen und Wanne-Eickel, gab es die ersten Bergleute, die mit der 1879 eröffneten Eisenbahn vom Bahnhof Wulfen zu ihren Schachtanlagen fahren konnten.

Die Einwohnerzahl war über die Jahrzehnte auf 2.000 Einwohner angewachsen. 1939 – vor Beginn des Zweiten Weltkriegs – hatte die Gemeinde Wulfen ca. 2.100 Einwohner, am Ende des Krieges 1945 rund 2.500.

Nach der Niederlage Deutschlands im Mai 1945 änderte sich die Dorfstruktur: Zusätzlich zu den umherirrenden sogenannten „displaced persons“ kamen viele Vertriebene aus Schlesien, Ostpreußen und Pommern in die westlichen Besatzungszonen, so auch nach Wulfen. Dadurch kam es zu einer erheblichen Zunahme der Bevölkerung. 1952 hatte Wulfen 3.000 Ein-



Einweihung Gnadengemeinde 1954. Foto: Privat

wohner, davon 358 Vertriebene aus den Ostgebieten. 1954 gab es bereits 468 Vertriebene im Dorf, ihr Anteil an der Gesamtbevölkerung betrug etwa 12 Prozent.

Angesichts der allgemeinen Notlage, der zunächst schwierigen Ernährungslage und der Wohnungsnot waren die Vertriebenen oft nicht willkommen. Ein weiterer Grund für die mangelnde Akzeptanz war, dass die Vertriebenen zumeist evangelisch waren; bis 1945 wohnten in Wulfen praktisch nur Katholiken, das Leben war von der katholischen Kirche geprägt.

Vielen wurde zunächst Wohnraum auf den Bauernhöfen der Umgebung zugeteilt. Dort fanden sie eine provisorische Notunterkunft.

Erst allmählich verbesserten sich die Lebensverhältnisse der Alteingesessenen und der Zugewanderten. Die beginnende wirtschaftliche Erholung nach der Währungsreform brachte viele neue Arbeitsplätze, zum Beispiel im Bergbau, im Wohnungsbau und im Straßenbau. In Wulfen gab es 1951 111 Bergleute, die auf den Zechen des Ruhrgebietes beschäftigt waren. Die meisten von ihnen arbeiteten auf „Fürst Leopold“ in Hervest-Dorsten und auf „Auguste Viktoria“ in Marl. 1950 eröffnete in Wulfen das Metallwerk Kleinken eine Eisengießerei mit zahlreichen Arbeitsplätzen. Durch die wachsende Zahl von Arbeitsplätzen in Industrie, Handwerk und Handel kam es zu einem Strukturwandel und die Landwirtschaft verlor an Bedeutung.

Im Jahre 1952 wurde von der Wohnungsbaugesellschaft „Rote Erde“ in Münster eine Siedlung mit 34 Wohnungseinheiten für die Vertriebenen gebaut. Dies führte zu einer wesentlichen Verbesserung ihrer Wohnverhältnisse.

Beschäftigte in Wulfen nach Wirtschaftssektoren:

	1946	1950	1961
Landwirtschaft	33 %	24 %	15 %
Industrie & Handwerk	40 %	43 %	50 %
Dienstleistungen	27 %	33 %	35 %

Ein weiterer wichtiger Meilenstein war der Bau einer evangelischen Kirche, der „Gnadengemeinde“. 1954 wurde sie eingeweiht, sodass die evangelischen Christen nun über ein kleines Gemeindezentrum verfügten. Bis dahin wurden die sonntäglichen Gottesdienste provisorisch in einem Klassenraum der Matthäusschule abgehalten.

Da alle Neubürger auf Dauer also Arbeitsplätze und Wohnraum erhielten, die Kinder gemeinsam im Kindergarten und in der Volksschule aufwuchsen und sich Vereinsleben und Nachbarschaften gut entwickelten, konnten Akzeptanz, Gleichberechtigung und Integration langsam wachsen.



Dorfansicht vor 1939. Quelle: Archiv Heimatverein Wulfen

„Wir haben in Schlesien gewohnt, in Kunau in der Nähe von Breslau. Im Oktober 1946 sind wir auf den Bauernhof von Anton Schulte-Bockholt gekommen. Aus Kunau sind auch noch andere Familien nach Wulfen gekommen. Die Vertriebenen hatten alles zurückgelassen, sie hatten hier nichts. Meine Eltern haben schon unter der Vertreibung gelitten. Wir waren ja die Fremden, und dann noch evangelisch! Es war damals nicht einfach für die Evangelischen.“ Christa Malic



Bombardierte Kirche St. Matthäus 22.03.1945. Quelle: Archiv Heimatverein Wulfen



Haus in der Vertriebenensiedlung. Foto: Privat

Briten in Wulfen

1938 wurde in Wulfen von der deutschen Wehrmacht eine Munitionsanstalt – genannt Muna – erbaut. 1942 waren hier circa 600 Menschen beschäftigt, darunter 91 weibliche und 217 männliche russische Zwangsarbeiter. Nach der Bildung der britischen Besatzungszone 1945 wurde die Anlage von der britischen „Rheinarmee“ übernommen, die hier ein großes Munitionsdepot unterhielt, in dem auch deutsche Arbeitskräfte beschäftigt waren, 1949 arbeiteten dort 360 Personen.

Bis zum Bau der Wulfener Zeche war die Muna der größte Arbeitgeber der Gemeinde Wulfen.



Häuser in der Engländeriedlung. Foto: Privat



Muna-Tor. Foto: Privat

Von 1945 bis 1999 war hier ein Regiment mit rund 800 britischen Soldaten in Wulfen stationiert, die meisten Soldaten wohnten auch auf dem Gelände. Hier befand sich auch eine Grundschule, die „St. Barbara Primary School“, mit zuletzt 47 britischen Soldatenkindern.

1956 wurde für die Familien der britischen Offiziere und Unteroffiziere eine Siedlung mit 28 Wohnungen am Großen Ring gebaut. Diese Wohnanlage wurde von der einheimischen Bevölkerung „Engländeriedlung“ oder „Tommy-siedlung“ genannt. Britische Soldaten, ihre Familienangehörigen und ihre Autos gehörten nun zum täglichen Erscheinungsbild in Wulfen.

Stanley Cutts wurde 1937 in der Grafschaft Essex bei London geboren. Er war 1962 Soldat in Duisburg. Dort lernte er seine Frau Heide kennen. 1964 wurde Stan zur Muna versetzt, 1965 zog das Ehepaar nach Wulfen in die „Engländeriedlung“.

Nach seiner Militärzeit eröffnete er im Oktober 1967 ein Radio- und Fernsehgeschäft im gerade neu erbauten „Handwerkshof“ in Barkenberg. Zwei Jahre war in dem Geschäft auch eine Postagentur, die von Heide Cutts geleitet wurde. Das Geschäft bestand bis 1975. „Danach hat mein Mann noch selbstständig weitergearbeitet mit einer Reparaturwerkstatt in unserem Haus“, erzählt Heide Cutts.

Stan Cutts starb im Dezember 1998 und ist auf dem Waldfriedhof in Barkenberg beigesetzt.



Radio- und Fernsehgeschäft Cutts am Handwerkshof. Quelle: wulfen-wiki



Cutts in seiner Reparaturwerkstatt. Foto: Privat

„Insgesamt war das Verhältnis zwischen den britischen Soldaten und den Deutschen o. k. Es gab damals viele Engländer, die deutsche Frauen kennengelernt und geheiratet haben. Auch ich habe in der Muna meine Frau kennengelernt.“ Bob Harvey



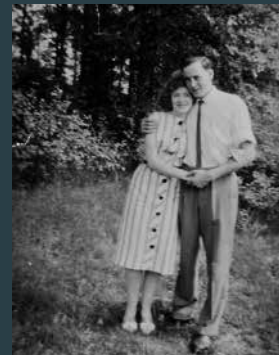
Bob Harvey in der Muna. Foto: Privat

Bob Harvey war von 1958 bis 1964 Soldat in der Muna. Er erinnert sich an diese Zeit: „Insgesamt war das Verhältnis zwischen den britischen Soldaten und den Deutschen o. k. Es gab damals viele Engländer, die deutsche Frauen kennengelernt und geheiratet haben. Auch ich habe in der Muna meine Frau kennengelernt.“ In der Folge-



Hochzeit Bob und Doris Oktober 1961. Foto: Privat

zeit war Bob Harvey noch unter anderem in Nordirland und Bahrain stationiert. Nach seiner Militärzeit kehrte er 1973 mit seiner Frau Doris nach Wulfen zurück. Er wohnte mehr als 40 Jahre hier und hatte gute Kontakte zu deutschen Freunden und Bekannten. 2015 verstarb er und er wurde auf dem Barkenberger Waldfriedhof bestattet.



Bob Harvey und Doris Linnemann. Foto: Privat

„Einige von uns Muna-Bewohnern fuhrten oft in unserer freien Zeit ins Dorf, wo wir Geschäfte und Gasthäuser besuchten. Meistens hatten die Soldaten ein gutes Verhältnis zu den Wulfener Dorfbewohnern.“ Rod Hickey



Rod Hickey und Hermann Josef Schwingenheuer an der Femeiche in Erle. Foto: Privat

Rod Hickey war Sergeant in der Muna von 1961 bis 1966. Er erzählt: „Einige von uns Muna-Bewohnern fuhrten oft in unserer freien Zeit ins Dorf, wo wir Geschäfte und Gasthäuser besuchten. Meistens hatten die Soldaten ein gutes Verhältnis zu den Wulfener Dorfbewohnern, weil viele von ihnen schon Kontakt mit Deutschen hatten,

die in der Muna arbeiteten. Wir freundeten uns durch diese Dorfbesuche mit vielen Deutschen und ihren Familien an, und ich persönlich habe noch Kontakt mit deutschen Freunden aus dieser Zeit. Damals wollte ich meine deutschen Sprachkenntnisse verbessern und meine Freunde im Dorf haben mir viel dabei geholfen.“

Jugoslawen in Wulfen

Ab 1946 wurden als Bewachungsmannschaften für die Muna auch Jugoslawen eingesetzt, die im Zweiten Weltkrieg in deutsche Kriegsgefangenschaft geraten waren und als königstreue Serben wegen des Tito-Regimes nicht nach Jugoslawien zurückkehren wollten. Die Zahl dieser Jugoslawen ist nicht mehr genau zu ermitteln, es dürften etwa 50 gewesen sein.



Altes Amtshaus in Wulfen – nach dem Krieg Unterkunft der jugoslawischen Wachmannschaften. Quelle: Archiv Heimatverein Wulfen

„Der Dienst ging über 24 Stunden, von 8 Uhr morgens bis zum nächsten Morgen um 8 Uhr. Wir mussten zum Beispiel Ausweise und Papiere kontrollieren. Gewohnt haben wir im alten Amtshaus neben der Volksschule.“

Stojan Stojanovic

Stojan Stojanovic war einer der jugoslawischen Soldaten. Er ist jetzt 95 Jahre alt und wohnt seit 1950 in Wulfen. Er erzählt: „Ich bin mit 17 Jahren zum Militär gekommen. Ich war Soldat an der bulgarischen Grenze und bin dort in deutsche Kriegsgefangenschaft gekommen. Ich kam in die Nähe von Wilhelmshaven und musste als Zwangsarbeiter bei einem Kohlenhändler helfen. Nach Kriegsende habe ich zuerst für die Amerikaner und dann für die Briten gearbeitet.“

1950 kam ich nach Wulfen. Ich bin von den Engländern von Hamburg nach Wulfen versetzt worden. Ich habe hier in der Muna Dienst gemacht, in den Wachmannschaften am Tor. Ich war Wachkommandant und hatte etwa 20 Leute unter mir. Der Dienst ging über 24 Stunden, von acht Uhr morgens bis zum nächsten Morgen um acht Uhr. Wir mussten z. B. Ausweise und Papiere kontrollieren. Gewohnt haben wir im alten Amtshaus neben der Volksschule. Vier Jahre habe ich dort gewohnt. Wir haben mit zwei bis drei Leuten auf einem Zimmer geschlafen. Wir hatten Aufenthaltsräume, Schlafzimmer, Duschen und Toiletten. Wir haben dort auch gegessen, wir hatten da einen Koch. Es haben ungefähr 20 Jugoslawen dort gewohnt.“

1955 heiratete Stojan seine Frau Elsbeth, gebürtig aus Stettin. Als er von Wulfen nach Wetter an der Ruhr versetzt werden sollte, hörte er bei den Briten auf und blieb mit seiner Frau in Wulfen. Er arbeitete zuerst in einer Schokoladenfabrik in Hervest-Dorsten und ab 1965 bei

den Chemischen Werken in Hülls. 1967 wurde er berufsunfähig. Stojan erzählt: „Wir haben bei Milovan Tanaskovic im Haus gewohnt, am Cheruskerweg. Ich kannte Milan schon lange. Milan war Serbe, seine Frau war Deutsche, sie kam aus Lübeck.“

Das Ehepaar Stojanovic hat drei Kinder und sechs Enkelkinder. Sie wohnen alle hier in Wulfen.

Wulfen wurde nach dem Krieg zur Heimat

Stojan Stojanovic feiert 95. Geburtstag

WULFEN. Festlich feierte Stojan Stojanovic am Freitag seinen 95. Geburtstag. Er ist der Sohn von Peter Wulfschütz, 24, (1928) und seiner Frau, gebürtig aus Stettin, die im Zweiten Weltkrieg in deutsche Kriegsgefangenschaft geraten waren und als königstreue Serben wegen des Tito-Regimes nicht nach Jugoslawien zurückkehren wollten. Die Zahl dieser Jugoslawen ist nicht mehr genau zu ermitteln, es dürften etwa 50 gewesen sein.

Stojan Stojanovic wurde 1928 in Krusevac in Serbien geboren. Er ist der Sohn von Peter Wulfschütz, 24, (1928) und seiner Frau, gebürtig aus Stettin, die im Zweiten Weltkrieg in deutsche Kriegsgefangenschaft geraten waren und als königstreue Serben wegen des Tito-Regimes nicht nach Jugoslawien zurückkehren wollten. Die Zahl dieser Jugoslawen ist nicht mehr genau zu ermitteln, es dürften etwa 50 gewesen sein.

Stojan Stojanovic wurde 1928 in Krusevac in Serbien geboren. Er ist der Sohn von Peter Wulfschütz, 24, (1928) und seiner Frau, gebürtig aus Stettin, die im Zweiten Weltkrieg in deutsche Kriegsgefangenschaft geraten waren und als königstreue Serben wegen des Tito-Regimes nicht nach Jugoslawien zurückkehren wollten. Die Zahl dieser Jugoslawen ist nicht mehr genau zu ermitteln, es dürften etwa 50 gewesen sein.



Thomas Vasic. Foto: Privat

Thomas Vasic, 1928 in Krusevac in Serbien geboren, musste seine Heimat ganz früh – mit 15/16 Jahren – kriegsbedingt verlassen. Vera Wolter geb. Vasic, seine Tochter, sagt: „Mein Vater war Wachmann auf der Muna. 1949 kam er nach Holsterhausen, wo seine Oma wohnte. 1950 heiratete er seine Frau Betty aus Holsterhausen.“



Jugoslawische Soldaten in Wulfen. Foto: Privat



Ehepaar Tanaskovic und Betty Vasic. Foto: Privat



Vera Vasic bei der Weihnachtsfeier der jugoslawischen Soldaten. Foto: Privat

Bau der Zeche in Wulfen



Zeche Wulfen. Quelle: Deutsches Bergbaumuseum Bochum, montan.dok 02490204030

„Wir müssen im Endausbauzustand mehrere Siedlungszellen mit insgesamt 10.000 Wohnungseinheiten errichten, so daß eine neue Mittelstadt in der Größe Dorstens mit etwa 30.000 bis 40.000 Einwohnern entsteht.“ Werner Röcken

Der Plan der Bergwerksgesellschaft Mathias Stinnes aus Essen, in Wulfen eine neue Großschachtanlage zu bauen, bedeutete für das Dorf Wulfen eine einschneidende Veränderung. In der Nordwanderung des Bergbaus sah die Stinnes AG trotz der schon beginnenden Kohlenkrise die Chance, große Kohlevorkommen unter betriebswirtschaftlich optimalen Bedingungen abzubauen. Die Probebohrungen begannen 1955 und verliefen vielversprechend, sodass die Mathias Stinnes AG beschloss, in Wulfen „auf der grünen Wiese“ eine neue Großzeche mit den Schächten „Wulfen 1“ und „Wulfen 2“ zu bauen. Die Planung sah vor, dass auf der neuen Schachtanlage bis zu 12.000 Tonnen Steinkohle täglich gefördert werden sollten. Eine Kokerei und ein Kraftwerk sollten dem Bergwerk angegliedert werden. Für dieses Großprojekt benötigte und suchte die Stinnes AG mehrere tausend neue Mitarbeiter. Der erste Spatenstich zur neuen Zeche erfolgte im Beisein von Prof. Dr. Ludwig Erhard am 23. Juni 1958.



Stinnes-Anzeige. Quelle: Heimatkalender 1958



Auf dem Weg zum ersten Spatenstich auf der Zeche Wulfen: Ludwig Erhard (Mitte). Quelle: „Werksgemeinschaft – Werkzeitschrift der Stinnes-Betriebe“, Sonderheft Wulfen, 1958

Der Wirtschaftsminister und Vizekanzler sprach in seiner Rede von einem „Modellfall“, von einer „Schachtanlage mit den modernsten Methoden der rationellsten Förderung und Verwendung der Kohle, mit neuzeitlichen Bergarbeiter-siedlungen“. Auch Bergwerksdirektor Röcken von der Stinnes AG war voller Optimismus und sprach von 8.000 neuen Bergleuten und deren Familien: „Wir müssen im Endausbauzustand mehrere Siedlungszellen mit insgesamt 10.000 Wohnungseinheiten errichten, so daß eine neue Mittelstadt in der Größe Dorstens mit etwa 30.000 bis 40.000 Einwohnern entsteht.“

Die Abteuf- und Erschließungsarbeiten erstreckten sich über einige Jahre. In einer Tiefe von 788 Metern stieß man auf die erste Wulfener Kohleschicht. 1964 begann die Kohleförderung mit rund 200 Bergleuten.

Neue Stadt Wulfen



Logo „Neue Stadt Wulfen“. Foto: Privat

Parallel zum Bau der neuen Schachtanlage begann der „Siedlungsverband Ruhrkohlenbezirk“ in Essen mit der Planung von neuen Siedlungen in Wulfen, orientiert am englischen Beispiel der „new towns“. Die „Neue Stadt Wulfen“ sollte folgende Funktionen erfüllen:

- Bau moderner Wohnungen für die Bergleute der neuen Schachtanlage
- Auffangen der aus dem Ruhrgebiet abwandernden Bevölkerung
- geordnete städtebauliche Entwicklung statt planloser Zersiedlung

Um den Aufbau der „neuen Stadt“ planvoll und gut zu organisieren, wurde 1960 die „Entwicklungsgesellschaft Wulfen“ (EW) gegründet. Träger dieser Gesellschaft waren zur Hälfte die Mathias Stinnes AG, die andere Hälfte teilten sich der Siedlungsverband Ruhrkohlenbezirk, der Landkreis Recklinghausen und das Amt Hervest-Dors-



Schild „Neue Stadt Wulfen“. Foto: Privat

ten. Ziel der Entwicklungsgesellschaft waren die Entwicklung einer neuen Stadt Wulfen nach den Grundsätzen des modernen Städtebaus und der Erwerb des dazu erforderlichen Grund und Bodens.

Es wurde ein internationaler Städtebauwettbewerb ausgeschrieben. Der erste Preis wurde im November 1961 unter 47 deutschen und europäischen Teilnehmern an den Berliner Architekten Prof. Dr. Fritz Eggeling vergeben. Im Jahre 1965 wurde nach umfangreicher Vorplanung mit dem Bau der „Neuen Stadt Wulfen“ begonnen. Der

Stadtteil „Wulfen-Barkenberg“ entstand. Rund 500 Wohnungen wurden errichtet, darunter auch Wohnungen für Bergleute, finanziert mit Mitteln der Europäischen Gemeinschaft für Kohle und Stahl („Montanunion“). Es entstanden kirchliche und städtische Kindergärten, zwei Grundschulen, eine integrierte Gesamtschule, ein katholisches und evangelisches Kirchenzentrum. Bis 1974 wurden 1.350 öffentlich geförderte Wohnungen gebaut. In den Jahren 1982/83 wurde der „Wulfener Markt“ mit Einkaufszentrum, Gemeinschaftshaus und Freizeitbad fertiggestellt.



Wohnungen der LEG am „Himmelsberg“. Foto: Privat



Wohnungen der DWG „Am Wall“. Foto: Privat

Anwerbung von Gastarbeitern

*„Schlemme, wir brauchen Türken im Pütt,
besorg uns Unterkünfte!“ Fritz Schlemme*

Ab Mai 1968 warb Mathias Stinnes für die Zeche in Wulfen türkische Arbeitskräfte an. Bei den ersten unterzubringenden Bergleuten handelte es sich um sogenannte „Rückholer“ aus der Türkei, die früher schon bei Stinnes gearbeitet hatten. Diese wurden von Stinnes angeschrieben, dass sie jetzt auf der Zeche in Wulfen arbeiten könnten.

Im Oktober 1969 gab der Betriebsratsvorsitzende Fritz Schlemme dann folgende Annonce (Quelle: Ruhr Nachrichten) in der Zeitung auf:



Fritz Schlemme erinnert sich: „Auf diese Annonce meldete sich nur eine einzige Familie! Die Familie Seeber, die außerhalb von Wulfen eine Gärtnerei betrieb, erklärte sich bereit, zwei Zimmer für zwei Türken zur Verfügung zu stellen. Ich habe sie dann noch auf drei Zimmer und drei Türken hochgehandelt.“

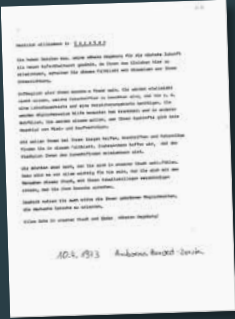
Davut Baydar, Dilaver Yalan und Müsel Can-kaya wohnten nun bei Seebers in der Gerlicher Heide. Die „RN – Dorstener Zeitung“ berichtet in einer Rückschau: „Täglich hupte nun das von Schlemme organisierte Taxi vor dem Seeber-Haus, um die türkischen Neuzugänge pünktlich zu ihrer Schicht im Schacht zu chauffieren.“

18 weitere Türken wurden in Lembeck in einem leer stehenden Bauernhaus untergebracht. 20 Türken konnten im ehemaligen Bau-

ernhof der Familie Greiwing auf der Lehmkuhl eine Unterkunft beziehen, weitere acht im Hause der Familie Schlüter. „Die Häuser wurden für die türkischen Bergleute umgebaut und ich habe die Leute vom Flughafen abgeholt“, so Fritz Schlemme. „Ich habe immer versucht, den Leuten zu helfen und für sie da zu sein. Ich galt als „Türkenvater“.“

„Unser „Türkenvater“ hat regelmäßig nach uns geschaut, ob es uns gut geht und wir etwas brauchen“, sagt der auch heute noch in Dorsten lebende Davut Baydar über Fritz Schlemme.

1971 wurde auf dem Wulfener Zechengelände ein neues Wohnheim für die „fremdsprachlichen Mitarbeiter“ gebaut. Hier haben 82 Türken gewohnt.



Begrüßungsschreiben der Amtsverwaltung Hervest-Dorsten. Quelle: Stadtarchiv Dorsten



Wohnheim Zeche Mathias Stinnes. Foto: Manfred Steiger

Im Erdgeschoss befanden sich Speise- und Aufenthaltsraum, zwei Küchen, ein Arztraum und Krankenzimmer, Gebetsraum, Vorratsraum, Abstell- und Versorgungsraum, Wasch- und Trockenraum sowie der Heizraum. In den beiden Obergeschossen waren die 16 Quadratmeter großen Schlafzimmer für je zwei Personen, WCs, Waschgelegenheiten und Duschräume sowie ein Verwaltungsraum. Es wurde sogar ein kleines Geschäft eingerichtet, das von dem Wulfener Kaufmann Günter Perplies geführt wurde. „Dort gab es türkische Lebensmittel, Brot, Obst, Gemüse, türkische Zeitschriften, Briefpapier und Briefmarken. Halbe Hähnchen konnten dort gleich in einer Friteuse gebraten werden“, erinnert sich Hannelore Perplies.

Das drei Kilometer vom Dorf entfernte Wohnheim auf dem Betriebsgelände verhinderte allerdings eine echte Integration der dort wohnenden ausländischen Bergarbeiter.

Insgesamt waren auf der Zeche Wulfen Beschäftigte aus über zehn Nationen, Türken, Italiener, Griechen, Portugiesen, Österreicher, Polen. 1964 wurden im Dorf Wulfen die ersten Mietshäuser für Bergmannsfamilien gebaut: an der Frankenstraße, am „Richtersfeld“, „Auf der Brey“ und am Orthöyer Weg. Hier wohnten neben deutschen Familien auch verheiratete ausländische Bergleute der Zeche Wulfen.



Quelle: Dorstener Zeitung vom 24.12.2010



Fritz Schlemme steigt in ein Auto am Wohnheim der Zeche Mathias Stinnes in Wulfen. Quelle: Privat

Der erste türkische Bergmann auf der Zeche Wulfen

„Ich kam zurück nach Deutschland und wurde der erste türkische Bergmann auf der Zeche in Wulfen. Etwas später kamen weitere Landsleute aus der Türkei.“ Davut Baydar

Davut Baydar wurde am 24. März 1938 im Nordosten von Anatolien geboren. Seine Eltern waren Bauern. „Ich habe fünf Jahre die Schule besucht und dann zu Hause geholfen. Ich wollte Lehrer werden, aber meine Eltern sagten zu mir: „Du musst Schafe hüten.“ Da bin ich mit 15 Jahren von zu Hause abgehauen, zu einer Zeche einer amerikanischen Bergbaugesellschaft. Dort habe ich unter Tage gearbeitet.“

Nach zweijähriger Militärzeit in der türkischen Armee arbeitete er in einer Textilfabrik in Istanbul. Dort lernte er auch seine Frau Fatma kennen.



Davut Baydar mit Auto und Koffer. Foto: Privat

Sein Vorgesetzter in der Firma war Deutscher und dieser ermunterte ihn, in Deutschland zu arbeiten.

Davut beantragte seine Ausreisepapiere, absolvierte die Gesundheitsuntersuchungen und fuhr im Juli 1963 – zusammen mit 300 bis 400 anderen jungen Männern – drei Tage mit dem Zug nach München und von dort weiter nach Essen. Er kam zur Zeche Rosenblumendelle von Mathias Stinnes. 1964 holte er seine Frau nach Deutschland. Bis 1967 arbeitete er auf der Essener Schachtanlage, dann wurde ihm wegen der Kohlenkrise gekündigt. Er musste zurück in die Türkei, kaufte sich einen Lastwagen und verdiente mit LKW-Transporten sein Geld. Im Juli 1969 schrieb ihm dann die Zeche Mathias Stinnes, dass sie türkische Bergleute suchen für die Zeche in Wulfen.

„Ich kam zurück nach Deutschland und wurde der erste türkische Bergmann auf der Zeche in Wulfen. Etwas später kamen weitere Landsleute aus der Türkei. Gewohnt haben wir zuerst im Haus der Gärtnerei Seeber. Später haben wir dann eine Wohnung am Richtersfeld in Wulfen bekommen. Dort haben wir zwanzig Jahre gewohnt. Ich habe bis 1989 auf der Zeche gearbeitet. Ich bin auch in den Betriebsrat der Zeche Fürst Leopold/Wulfen gewählt worden, zwei Mal für insgesamt sechs Jahre.“

Mitte der 1970er-Jahre gründete Davut Baydar in Dorsten den „Türkisch Islamischen Kulturverein e. V.“, der dem Dachverband der DITIB angeschlossen ist.

„Ich war Erster Vorsitzender des Vereins in Dorsten. Der Verein hatte 170 Mitglieder. Wir



Davut Baydar (links) unter Tage. Foto: Privat

hatten zuerst keine Räume, konnten dann aber das Gebäude der alten Post in Hervest-Dorsten kaufen und umbauen. Seitdem haben wir eine Moschee und ein Gemeindezentrum für die Türken in Dorsten.“

Heute hat der Verein rund 200 eingetragene Mitglieder mit ihren Familien, darunter sind ca. 25 Familien aus Wulfen.

Davut und Fatma Baydar haben sechs Kinder, vier Mädchen und zwei Jungen. Sie wurden zwischen 1967 und 1983 geboren. Fatma erinnert

sich: „Unsere Kinder waren zuerst im St. Matthäus-Kindergarten, dann in der Wittenbrink-Grundschule und dann auf der Gesamtschule Wulfen. Die Nachbarkinder haben unseren Kindern immer geholfen, sie haben die Hausaufgaben zusammen gemacht. Manchmal waren unsere Kinder auch in den Räumen der evangelischen Kirche zur Hausaufgabenbetreuung und Nachhilfe. Da habe ich meine Kinder immer hingeschickt, das waren nette Leute.“ Sohn Halil spielte Fußball bei Blau-Weiß Wulfen; Hülya und

Zehra spielten jahrelang Basketball beim BSV Wulfen. Die Kontakte zu den ehemaligen Mitspielerinnen bestehen bis heute.

Davut sagt: „Als ich damals nach Deutschland gekommen bin, habe ich gesagt: ‚Ich verdiene hier 2.000 bis 5.000 DM und dann gehe ich zurück in die Türkei. Jetzt wohne ich schon über 45 Jahre hier.‘ Für die erste Generation ist es ganz schwer. Jetzt wohnt die ganze Familie hier und die Enkel. Wir wollen nicht mehr zurück. Wir fahren einmal im Jahr in die Türkei.“

Von Sizilien ins Ruhrgebiet

Einer der ersten ausländischen Bergleute in Wulfen war Gaetano Virzi. Geboren am 1. Januar 1941 in Riesi, wuchs er in Sizilien auf. Sein Vater war Landwirt, er baute Wein sowie Obst und Gemüse an.

1962 kam Gaetano mit 21 Jahren nach Deutschland, weil es in seiner Heimat zu wenig Arbeitsmöglichkeiten gab. Sein Schwager hatte ihm geraten, nach Deutschland zu gehen: „Die suchen immer Leute für die Zeche.“ So packte der junge Gaetano seine Koffer und fuhr los, drei Tage und drei Nächte mit dem Zug nach Altenessen. Er kam nach Gladbeck auf die Zeche Mathias Stinnes und wohnte in Essen in einem Lehrlingsheim mit mehr als 200 ausländischen Bergbaumarbeitern.

Gaetano erinnert sich: „Die erste Zeit war für mich sehr schwer. Ich musste erst mal die deutsche Sprache lernen. Es hat ein bisschen gedauert, bis wir alles begriffen haben. Nach zwei Jahren habe ich meinen Hauer gemacht und habe dann immer im Akkord gearbeitet.“ In einem Essener Tanzlokal, wo eine italienische Band spielte, lernte er ein deutsches Mädchen kennen, seine Gerti, und sie verliebten sich. Gerti: „Zu Weihnachten wurden Gaetano und die italienische Band von meinen Eltern eingeladen. Wir sangen ‚Stille Nacht‘ auf Deutsch und Italienisch. Das war schon sehr ergreifend.“ 1966 haben die beiden geheiratet.

Im gleichen Jahr hat Gaetano Virzi auf der Zeche in Wulfen angefangen und sie zogen nach Wulfen. Nach einem halben Jahr verunglückte Virzi auf der Zeche. Er wurde beim Entfernen von Stempeln von herabfallendem Gestein getroffen und schwer verletzt. Er hatte mehrere kompli-

*„Wir fuhren drei
Tage und drei
Nächte von Sizilien
nach Altenessen.“*

Gaetano Virzi



Foto: Privat

zierte Knochenbrüche und lag eineinhalb Jahre im Krankenhaus „Bergmannheil“ in Gelsenkirchen-Buer. Nach ungefähr zwei Jahren begann er wieder zu arbeiten. „Ich bin damals mit Krückstöcken unter Tage gewesen.“

28 Jahre hat Gaetano Virzi, den in Wulfen alle nur „Toni“ nennen, als Bergmann gearbeitet, davon 24 Jahre auf der Zeche in Wulfen, die aber 1970 mit der Dorstener Zeche „Fürst Leopold/Baldur“ zusammengelegt wurde. 1990 ging er in den Ruhestand.

Gaetano „Toni“ Virzi lebt nunmehr seit 48 Jahren in Wulfen und seit 53 Jahren in Deutschland. Seit 48 Jahren ist er mit seiner Gerti verheiratet. Sie haben eine Tochter und einen Sohn sowie zwei Enkelkinder.

Rückblickend sagt Gaetano Virzi: „Ich habe in Wulfen gute Kollegen gehabt. Sie haben immer gesagt: ‚Toni, komm zum Roten Kreuz‘, und so bin ich jetzt schon seit über 40 Jahren in der Wulfener Ortsgruppe vom Deutschen Roten Kreuz. Früher habe ich immer bei den Blutspendeterminen geholfen, habe dort viel organisiert und meine Frau auch. Das war eine schöne Zeit. Ich habe viele Menschen kennengelernt und in Wulfen kennt mich fast jeder.“

Die Virzis verbringen viel Zeit in ihrem Schrebergarten und haben seit 30 Jahren einen Wohnwagen auf einem Campingplatz in Lemmer am IJsselmeer. Dort haben sie viele Bekannte, Deutsche und Niederländer. Die haben sie auch schon mal nach Wulfen eingeladen: „Wir waren mit ihnen im Gemeinschaftshaus bei ‚Herbert Knebel's Affentheater‘ oder zum Tanzen zur ‚Wulfener Oldie-Night‘.“



Toni in seinem Ford Taunus. Foto: Privat



Toni auf dem Rennrad. Foto: Privat



Toni und die Band. Foto: Privat

Wenn Gaetano Virzi heute Bilanz zieht, dann sagt er: „Mit meinem heutigen Leben bin ich sehr zufrieden. Das Leben hier ist leichter. Es kennen mich viele und ich glaube, dass die Leute mich leiden mögen. Ich bin auch seit über 40 Jahren im Schützenverein und gehe auf die Wulfener Schützenfeste. Ich habe zwar einen italienischen Pass, aber ob ich Italiener bin oder Deutscher, das spielt für mich keine Rolle. Ich fühle mich wohl hier.“

Die ersten Gastarbeiter in Wulfen

„Irgendwie bin ich hier fremd und da fremd. Ich bin in meiner Kindheit sehr arm gewesen und jetzt haben wir es schön. Wir haben uns an das Leben hier gewöhnt.“ Cemal Gülcan

Bedir und Cemal Gülcan Die ersten „Gastarbeiter“ wurden von örtlichen Bauunternehmen und vom Metallwerk Franz Kleinken angeworben.

Zwei der ersten Gastarbeiter in Wulfen waren die Brüder Bedir und Cemal Gülcan aus Ost-Anatolien. Sie waren nie zur Schule gegangen, sondern arbeiteten beim Vater in der Landwirtschaft. 1965 bekam Bedir Arbeit im Metallwerk Kleinken, in der Eisengießerei Wulfen. Hier wurden eigens Unterkünfte für Gastarbeiter auf dem Werksge- lände geschaffen; dort wohnten zehn türkische Arbeitskräfte. Bedir aber kam privat bei einer Familie in Wulfen unter.

Auch sein jüngerer Bruder Cemal entschloss sich, in Deutschland zu arbeiten: „Alle wollten nach Europa. Im September 1966 ging es von Istanbul mit dem Zug nach München, es gab kein Essen, nichts. Um Mitternacht kamen wir in Mün- chen an. Dort kam ein Dolmetscher. Der brachte uns in einen Kellerraum, wo es zu essen und zu trinken gab. Dann fuhr ich weiter nach Reckling- hausen. Ich wohnte dann bei meinem Bruder in Wulfen am Orthöwer Weg und arbeitete auch bei Kleinken. Zuerst sprach ich kein Wort Deutsch. Die Arbeit in der Eisengießerei war hart. Arbeits- beginn war in der Regel fünf Uhr morgens, und es wurde elf bis zwölf Stunden gearbeitet. Es war heiß, staubig und schmutzig, aber ich verdiente gutes Geld und konnte meiner Familie monatlich 400 DM in die Türkei überweisen.

1969 heiratete Cemal ein Mädchen aus seinem Heimatdorf; er holte sie in der Türkei ab. In Wul- fen am Taunusweg bezogen sie eine Wohnung.

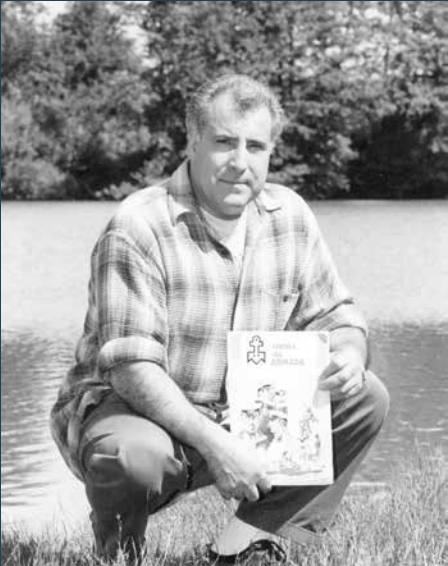
Seit 2000 wohnt Cemal mit seiner Frau und einem Sohn und dessen Familie in seinem neu- gebauten Eigenheim in Wulfen. Nach 40 Jahren Arbeit bei Kleinken ging er 2006 mit 65 Jahren in den Ruhestand.

Quelle: Ruhr Nachrichten vom 26.04.1996



Kleinken, Eisengießerei in Wulfen. Quelle: Dorstener Zeitung vom 21.08.2015

Wenn Cemal Gülcan heute Bilanz zieht, ist er zufrieden. Seine Auswanderung nach Deutsch- land hat sich für ihn gelohnt. Er ist jetzt seit 48 Jahren in Wulfen, seine Kinder und Enkelkinder sind hier geboren und wohnen hier. Für immer zurückkehren in die Türkei möchte er nicht mehr: „Irgendwie bin ich hier fremd und da fremd. Ich bin in meiner Kindheit sehr arm gewesen und jetzt haben wir es schön. Wir haben uns an das Leben hier gewöhnt.“



Antonio Barrigas am Barkenberger See. Foto: Privat

„Zurück? Dafür wohne ich viel zu gerne in Barkenberg.“

Antonio Barrigas



Antonio Barrigas (rechts) mit seinem Bruder. Foto: Privat

Antonio Barrigas wurde 1947 in einem kleinen Ort im Norden Portugals auf einem Bauernhof geboren. Seine Schwester ist früh nach Brasilien ausgewandert, sein älterer Bruder wohnt noch in Portugal.

„Ich musste jeden Tag zur Schule laufen, sieben Kilometer hin und zurück. Nach meiner Schulzeit habe ich mich als Freiwilliger bei der portugiesischen Marine gemeldet. Dort habe ich eine Ausbildung zum Schiffselektriker gemacht“, erzählt er.

Antonio wollte ursprünglich in die USA. Ein Onkel, der dort wohnte, versprach ihm Hilfe. Aber als es so weit war, wollte er ihm nicht mehr helfen. „Dann bin ich zum deutschen Konsulat gegangen und habe dort nach Arbeit gefragt. Da sagten sie: ‚Sie kommen gerade richtig, die britische Rheinarmee in Deutschland sucht Leute, die gerade frisch vom Militär kommen. Haben Sie Interesse?‘ So bin ich Anfang 1973 mit dem Zug von Lissabon nach Deutschland gefahren, nach Bielefeld. Als ich dort ausstieg, war es irrsinnig kalt und es lag hoch Schnee. So etwas kannte ich gar nicht und bei diesem winterlichen Wetter mussten wir im Sennelager noch eine militäri- sche Grundausbildung machen. Im Mai 1973 kam ich nach Wulfen zur Muna. Dort habe ich ein Jahr als Wachsoldat am Tor gearbeitet.“

Im Sommer 1974 kündigte Antonio seinen Ver- trag bei der Rheinarmee und fing auf der Zeche Mathias Stinnes in Wulfen an. Er musste aber seine Elektrikerprüfung in Deutschland neu machen, weil sein portugiesischer Abschluss nicht anerkannt wurde. 1975 heiratete Anto- nio seine Frau Doris aus Hervest-Dorsten. Nach der Hochzeit wohnte das Ehepaar zunächst in Alt-Wulfen und zog 1978 nach Barkenberg. Dort wohnen sie jetzt schon 37 Jahre. „23 Jahre lang, von 1974 bis 1997, habe ich auf der Zeche in Wul- fen gearbeitet. Zurück nach Portugal möchte ich nicht mehr. Dafür wohne ich viel zu gerne in Bar- kenberg. Wir haben vier Kinder und vier Enkelkin- der, die teilweise auch in Barkenberg wohnen.“

„Boat People“: Flucht übers Meer



Das Hospitalschiff „Cap Anamur“ nahm tausende Flüchtlinge aus Vietnam auf.
Quelle: unbekannt



Binh Le vor dem UNHCR-Schild. Foto: Privat

Der Journalist Rupert Neudeck hatte 1979 das Komitee „Ein Schiff für Vietnam“ gegründet. Ab August 1979 kreuzte das deutsche Hospitalschiff „Cap Anamur“ auf dem Chinesischen Meer vor der Küste Vietnams und nahm tausende Flüchtlinge auf, die mit kleinen Booten von Vietnam aus auf die offene See flüchteten.

Am 17. Juli 1980 trafen die ersten sieben Familien mit insgesamt 39 Personen, darunter 17 Kinder, in Wulfen-Barkenberg ein. Am 23. Juli 1980 kamen weitere Bootsflüchtlinge dazu, sodass dann 66 Vietnamesen in Wulfen-Barkenberg untergebracht waren. Da viele der Vietnamesen Katholiken waren, wurden sie von der Kirchengemeinde St. Barbara herzlich empfangen. Aus diesem Umfeld kamen auch 25 „Paten“, die die Betreuung der Neubürger übernahmen. Pfarrer Pott erinnert sich: „Erstaunlich gut fanden sich diese Menschen hier zurecht. Sie gerieten nicht in die Isolierung, sondern fanden echten menschlichen Kontakt. Das war wohl insbesondere das Ergebnis der Initiative der Pfarrcaritas von St. Barbara.“

Einige Vietnamesen gründeten den „Verein der vietnamesischen Flüchtlinge Dorsten“ zur Wahrung der vietnamesischen Kultur, der Sprache und der Literatur, von Musik und Tanz. Bei kirchlichen oder städtischen Veranstaltungen boten sie vietnamesische Küche an. In der Wulfener Bücherei bauten sie gemeinsam mit dem Bibliothekar

Christian Gruber einen Bestand an vietnamesischer Literatur auf.

Einer der Flüchtlinge war Binh Le, geboren 1963 in Saigon als Sohn eines Schulleiters und Professors für Literaturwissenschaften. Nach dem Sieg der Nordvietnamesen im Vietnamkrieg lebten die Südvietnamesen seit 1975 unter der Regierung der Kommunisten.

Binh Le: „Viele sahen nur noch den Ausweg, einfach abzuhausen. Wir hatten keine Zukunft und keine Chance. Auch wir haben entschieden, das Land zu verlassen. Mein Onkel hat Geld gesammelt und ein kleines Boot gekauft. Ich bin dann mit meinem Onkel und seinen drei Töchtern mit dem Boot den Saigon-Fluss hinuntergefahren, und dann auf das offene Meer. Wir sind fast eine Woche auf dem Meer gewesen. Wir haben viele Handelsschiffe vorbeifahren sehen. Wir hatten große Hoffnungen, aber alle fuhren an uns vorbei. Wir hatten keine Nahrung mehr und die Getränke waren fast zu Ende. Nach acht Tagen hat uns das deutsche Bergungsschiff „Cap Anamur“ gerettet.“ Die Familie wurde nach Deutschland ausgeflogen.

„Als ich nach Wulfen gekommen bin, war ich 17 Jahre alt. Hier war alles neu für mich. In Wulfen-Barkenberg hat sich die Familie Rumpf, in erster Linie Frau Rumpf, sehr um mich gekümmert. Ich habe zuerst an einem Deutsch-Sprachlehrgang teilgenommen und mich dann bei der Hüls AG beworben und eine Ausbildung zum Industriemechaniker gemacht. Nach der Ausbildung wurde ich übernommen, und ich bin jetzt schon 30 Jahre dort tätig.“

„Ich möchte gerne in Wulfen bleiben. Es ist hier viel Grün. Jedes Jahr wird im Sommer mit den Nachbarn ein Sommerfest unten auf der Wiese gefeiert. Unsere Kinder sind viel mit deutschen Freunden zusammen. Wir wollen hier leben wie die anderen Leute auch. Wir müssen uns anpassen, so gut es geht. Man darf nicht nur nehmen, man muss auch geben.“



Musikalische Darbietung des „Vereins der vietnamesischen Flüchtlinge Dorsten“.

Foto: Privat

„Ich möchte gerne in Wulfen bleiben. Es ist hier viel Grün. Jedes Jahr wird im Sommer mit den Nachbarn ein Sommerfest unten auf der Wiese gefeiert. Unsere Kinder sind viel mit deutschen Freunden zusammen. Wir wollen hier leben wie die anderen Leute auch. Wir müssen uns anpassen, so gut es geht. Man darf nicht nur nehmen, man muss auch geben.“ Binh Le



Familie Le vor der „Metastadt“ am Barkenberger See. Foto: Privat

Integrationshelfer

„Die Vietnamesen waren sehr integrationswillig.“

Josef Vrenegor

Josef Vrenegor (Foto): „Die ersten Vietnamesen kamen 1980. Wir von der Pfarrgemeinde St. Barbara haben auf Initiative unseres Pfarrers Willi Schultes am Anfang in jeder Beziehung geholfen. Die Menschen, die wir betreut haben, kamen direkt von der ‚Cap Anamur‘, dem Flüchtlingschiff. Wir haben für die Familien Konten eröffnet, sind mit ihnen zum Einkaufen gegangen, haben Möbel von der Caritas besorgt. Die Vietnamesen waren sehr integrationswillig, aber die fehlenden Sprachkenntnisse waren ein riesiges Hindernis. Es wurden dann Sprachkurse angeboten.“

Ein Teil der Vietnamesen war katholisch, sodass hier ein Bogen zu unserer Kultur war. Etliche haben sich bei uns in der Kirchengemeinde engagiert. Es hat auch vietnamesische Gottesdienste gegeben. Auch das war ein Stück Heimat für die Vietnamesen. Irgendwann kam es dann zur Abnabelung.“

„Ich habe die Spätaussiedlerkinder von der Pike auf betreut.“ Karl Scholle

Karl Scholle. Die Mehrzahl der schulpflichtigen Kinder besuchte die Matthäus-Hauptschule oder die Gesamtschule Wulfen. Obwohl es eine Förderung am Anfang weder in finanzieller noch in personeller Hinsicht gab, so konnten sie doch im Rahmen des Ganztagsbereichs betreut werden, zum Beispiel durch Deutsch-Förderunterricht, Übungsstunden oder Hausaufgabenbetreuung. In Arbeitsgemeinschaften war es möglich, einem bestimmten persönlichen Hobby nachzugehen: Sport, künstlerische Aktivitäten, Kochen, Fotografie, Tanz und Musik. Gerade in diesen Bereichen gelang es den Aussiedlerkindern oft, über ein gemeinsames Hobby Beziehungen und Freundschaften aufzubauen. Ihrem Schulprogramm entsprechend förderte die Matthäusschule Netzwerke für die Kinder und Jugendlichen und vermittelte Kontakte zu den ortsansässigen Sportvereinen.



Helga Rumpf: „1980 hat die Caritas hier in Barkenberg die Betreuung der vietnamesischen Flüchtlinge übernommen. Zunächst habe ich mich um sechs Personen gekümmert. Der neunzehnjährige Cuong gehörte dazu. Er hat in den folgenden Jahren viel Verantwortung für die Gemeinschaft übernommen. Ich habe geholfen bei der Beschaffung von Wohnungen, Klei-

dung, Möbeln, bei Arztbesuchen, Einschulung, Behördengängen und später bei Vorstellungsgesprächen. Alle Vietnamesen waren lernwillig und bereit, sich einzugliedern. Viele der Kinder und Jugendlichen haben ihr Abitur an der Gesamtschule Wulfen gemacht.“

Aus ihrer Heimat haben sie aber auch Traditionelles mitgebracht, das wir kennenlernen durf-

„Wir haben auch profitiert. Wir haben ihre Kultur und die vietnamesische Lebensweise kennengelernt, die vietnamesische Küche. Das war eine Bereicherung für uns.“ Helga Rumpf



ten und uns daran erfreuen konnten. Cuong hat mit der Jugend wunderschöne Tänze eingeübt und vorgeführt. Er hat auch Fußballspiele organisiert. Später durften mithilfe des Deutschen Roten Kreuzes auch Geschwister aus Vietnam nach Deutschland geflogen werden.“

Vietnamesen bei Familie Rumpf. Fotos: Privat



Karl Scholle: „Von 450 Schülern war jeder Dritte Spätaussiedler. Ich habe dann über ein halbes Jahr eine Fortbildung über die Integration von Spätaussiedlern besucht, sodass wir einen Förderunterricht für diese Kinder aufbauen konnten. Die Schülerinnen und Schüler kamen mit keinerlei Sprachkenntnissen zu uns.“

Das Jugendamt der Stadt Dorsten hat damals sehr geholfen. Viel lief über Präventionsprogramme: im Vorfeld vorbeugen, erzieherische



Karl Scholle, ehemaliger Direktor der Matthäusschule. Foto: Privat

Maßnahmen treffen, dafür gab es Mittel. „Wir bekamen einen Sozialpädagogen mit halber Stelle. Ich hatte russische Lehrkräfte, Frau Fuchs, Frau Stripling, Herrn Gillich. Diese drei Kräfte waren Spitze und diese Unterstützung hat sehr gutgetan.“

„Die meisten der Kinder kriegte ich am besten über die Fußball-AG. Es gab auch eine Mädchenmannschaft. Ein anderer Schwerpunkt lag auf dem Volleyball. In der von mir geleiteten Volleyballgruppe waren überwiegend Migranten, auch russlanddeutsche Kinder. Dort konnten sich die Kinder zeigen, sich bestätigen durch sportliche Erfolge. Sie bekamen Pokale, bekamen Beifall von den Zuschauern.“

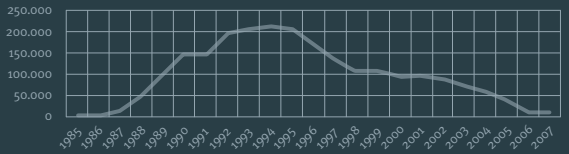
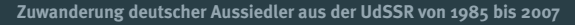
Es gab immer eine gute Zusammenarbeit mit den Grundschulen, mit der Blauen und der Grünen Schule, der Wittenbrinkschule, der Gesamtschule. Neben der Kooperation mit dem Jugendamt wurden auch Kontakte zu den katholischen und evangelischen Kirchengemeinden in Wulfen sowie zur örtlichen Polizei gepflegt.

Aus dieser Idee, mit mehreren Institutionen gemeinsam zu beraten, entstand dann die „Wulfen-Konferenz“, auf der im großen Rahmen und mit vielen Beteiligten über die Probleme Wulfens gesprochen wurde. Damals entstand auch der „Bürgertreff“. Finanziert wurde das vom Land NRW und von der Wohnungsgesellschaft LEG.



Matthäusschule. Quelle: wulfen-wiki

Russlanddeutsche in Wulfen



Russlanddeutsche in Wulfen



Deutsche Auswanderung nach Russland im 18. und 19. Jahrhundert. Quelle: Ingenieurbüro für Kartografie J. Zwick, Gießen

Die Aussiedler wurden nach festen Quoten auf alle Bundesländer und Kommunen verteilt. Jede Stadt musste in einem bestimmten Umfang Aussiedler aufnehmen und mit Wohnraum versorgen.

1988 wurde in Wulfen-Barkenberg eine Aussiedlerberatungsstelle des Caritasverbandes eingerichtet. Die Leiterin Frau Imach und weitere Teilzeitkräfte bildeten eine wichtige Anlaufstelle bei der Bewältigung der vielschichtigen Probleme in der Anfangsphase:

- Hilfe bei Behördengängen
- Hilfe bei der Suche nach einer Wohnung
- Hilfe bei der Suche nach Schul- und Kindergartenplätzen
- Förderkurse und Hausaufgabenbetreuung für Kinder und Jugendliche
- Vermittlung von Sprachkursen, Angebot eigener Sprachkurse
- Beratung in finanziellen Fragen
- Vorbereitung auf das Berufsleben
- Hilfe bei der Arbeitsplatzsuche

Die Wohnungsgesellschaft LEG als größter Vermietungsanbieter in Wulfen veranstaltete jährliche Sommerfeste. Bei der katholischen Kirchengemeinde St. Barbara gab es gemeinsame Adventsfeiern mit den Spätaussiedlern. Viele russlanddeutsche Kinder und Jugendliche schlossen sich den Wulfener Sportvereinen an: den beiden Fußballvereinen Blau-Weiß Wulfen und Grün-Weiß Barkenberg, dem Judoverein Hohe Mark, dem Taekwondo-Verein Baek-Ho Wulfen sowie dem Basketballverein BSV Wulfen. Diese Vereine leisteten damit einen beachtlichen Beitrag zur Integration und Akzeptanz nicht nur der Aussiedlerfamilien.

Innerhalb der russlanddeutschen Aussiedlergemeinschaft in Wulfen bildete sich eine „Initiative der Russlanddeutschen“, um vor Ort gemeinsame Aktionen durchzuführen, zum Beispiel

Literaturabende oder Grillfeste. Andere regelmäßige Aktivitäten waren das Frauencafé „Globus“, Sportangebote für Frauen und der Chor „Kalinka“, in dem deutschstämmige Spätaussiedler Volkslieder in russischer, ukrainischer und deutscher Sprache sangen.

Schwierig blieb die Lage der Aussiedlerfamilien auf dem Arbeitsmarkt. Das größte Handicap waren die fehlenden Sprachkenntnisse. Das Erlernen der deutschen Sprache und die Absolvierung von Sprachkursen waren von grundlegender Bedeutung für eine gesicherte Zukunft in der neuen Heimat.

Auch die meisten Kinder der russlanddeutschen Familien kamen ohne oder nur mit geringen Sprachkenntnissen hier an. Sie erhielten durch die Caritas oder in den Grundschulen Deutschunterricht. Die Mehrzahl der schulpflichtigen Kinder besuchte die Matthäus-Hauptschule oder die Gesamtschule Wulfen. Im Rahmen des Ganztagsbereichs wurden sie durch Deutsch-Förderunterricht, Übungsstunden, Hausaufgabenbetreuung usw. betreut.

Als besonders wirksame Maßnahme erwies sich die Gründung eines „Integrationskreises für die Spätaussiedler“. In diesem Koordinationskreis trafen sich Vertreter von Schulen, Ämtern, Kirchen, Jugendheimen, Vereinen, Caritas, Migrationshilfe, Wohnungsgesellschaften, Polizei und Ausländerbehörden. In regelmäßigen Treffen kam es zum Meinungsaustausch, zur Erörterung von Problemen und zur Formulierung von Zielvorstellungen. Heute leben etwa 900 russlanddeutsche Aussiedler in Wulfen.

Der Integrationsprozess wird vielleicht letztlich nur über einen längeren Zeitraum erfolgen können, der auch die nachfolgende Generation mit einbezieht. Gerade die hier geborene und aufgewachsene zweite Generation der Aussiedlerfamilien ist bei Bildungsabschlüssen, beruflicher Qualifikation und Integration in einem Freundes- und Bekanntenkreis sehr erfolgreich.



- 1 Veranstaltung der Russlanddeutschen in der Stadtbibliothek Wulfen am 27.10.2009
- 2 Teilnehmer/-innen eines Deutschkurses im Gemeinschaftshaus Wulfen. Quelle: Dorstener Zeitung vom 02.07.2002
- 3 Die Gruppe SMAK (Spätaussiedler mögen anders kochen) bereitet ein Weihnachtsmenü zu. Quelle: Westdeutsche Allgemeine Zeitung vom 15.12.2012
- 4 Fest der Begegnung im evangelischen Gemeindezentrum. Quelle: Westdeutsche Allgemeine Zeitung vom 11.03.2013
- 5 Der Chor „Kalinka“ auf dem „Markt der Möglichkeiten“ 2012. Quelle: wulfen-wiki

Russlanddeutsche Biografien

*„Vergiss nicht das Deutsche! Irgendwann kommt
ihr vielleicht wieder nach Deutschland.“*

Großvater von Victor Gillich

Victor Gillich wurde am 15. Dezember 1941 im südlichen Kasachstan geboren und wuchs in einem Dorf in der Nähe von Dschambul (heute Taras) auf. In der Familie wurde Deutsch gesprochen, in der Schule und auf der Straße Kasachisch.

Als Victor 13 Jahre alt war, zog die Familie um in ein großes russisches Dorf. Victor lernte schnell Russisch, er blieb bis zum 17. Lebensjahr auf der Schule und begann dann eine Lehre als Zimmermann. Nach seiner Militärzeit arbeitete er in seinem Dorf als Bau-Zimmermann, aber er machte auch Maurer- und Putzarbeiten. Parallel dazu besuchte er die Abendschule und holte sein Abitur nach. „Schon damals hegte ich den Wunsch, die deutsche Sprache richtig zu erlernen. Zu Hause sprachen wir Deutsch in einem Dialekt, der sich vom Hochdeutschen deutlich unterschied. Der Großvater sagte immer: Vergiss nicht das Deutsche! Irgendwann kommt ihr vielleicht wieder nach Deutschland.“ Es ist, als ob er das gespürt oder gewünscht hat.“

Victor entschied sich, Deutschlehrer zu werden. Dieses Studium dauerte fünf Jahre. Den Abschluss schaffte er mit Auszeichnung. Er arbeitete als Deutschlehrer an einer Grund- und Abendschule. Es war gerade angeordnet worden, dass an jeder Grundschule, an der mehr als zehn deutschstämmige Kinder waren, zweimal

in der Woche „muttersprachlicher Unterricht“ stattzufinden hatte. Im April 1973 ging Victor als Deutsch- und Klassenlehrer an eine große „Zentralschule“. Hier lernte er seine Frau Nadeshda kennen, die ebenfalls dort unterrichtete.

1977 stand der nächste Stellenwechsel an. Er hatte die Möglichkeit, an ein „Berufskombinat“ zu gehen. Diese Schulform besuchten Jugendliche in der Sowjetunion nach der mittleren Reife, um sich beruflich zu orientieren. Hier wurde Victor Gillich stellvertretender Schulleiter. Sein Vorgesetzter, Herr Ruf, war auch deutschstämmig, und diese doppelte Präsenz von Deutschen war der Schulaufsicht ein Dorn im Auge. Deshalb arbeitete er von 1983 bis 1988 als Schulleiter an einer anderen Schule in Dschambul.

Mit dem Beginn der Ära Gorbatschow kam es seit 1986 in Folge der Politik von „Perestroika“ und „Glasnost“ zu Unruhen und ersten Aufständen in Kasachstan. Die Kasachen forderten größere Autonomie. Die Spannungen zwischen Russen und Kasachen wuchsen. Die Sowjetunion stand schon kurz vor ihrem Zusammenbruch.

Victor Gillich wollte weg aus dieser Unruhe-region. Man bot ihm an, in Nojabrsk, im hohen Norden Sibiriens, Schulleiter zu werden. So zog er mit seiner Frau und seiner kleinen Tochter nach Nojabrsk.

Anfang der 1990er-Jahre nahm er an drei Kongressen der Russlanddeutschen in Moskau teil, die das Ziel verfolgten, eine autonome Wolgarepublik für die Deutschen in Russland zu gründen. Als dieses Projekt am Widerstand des Präsidenten Jelzin und der russischen Wolgabevölkerung scheiterte, stellte er einen Antrag auf Ausreise nach Deutschland.



Urkunde im Boxsport für Victor Gillich



Ehrenamtspreis der Stadt Dorsten für Victor Gillich. Quelle: Dorstener Zeitung vom 15.12.2014



Lehrerkollegium an der Berufsschule in Taras. Nadeshda Bratzel (untere Reihe, 2.v.l.), Schulleiter Ruf (untere Reihe, 4.v.r.). Foto: Nadeshda Bratzel (Privat)

Nadeshda Bratzel wurde am 28. Februar 1939 in der Republik der Wolgadeutschen geboren. Ihr Vater war Buchhalter, ihre Mutter Lehrerin. Nach dem Überfall der deutschen Wehrmacht auf die Sowjetunion im Juni 1941 wurde die Familie – wie alle Wolgadeutschen – aus ihrem bisherigen Siedlungsgebiet vertrieben. Die Familie wurde nach Kasachstan deportiert. Nadeshdas Vater kam in die sogenannte „Trudarmee“, eine Art Arbeitsarmee, und musste bis zum Jahre 1952 in der Nähe von Moskau als Buchhalter in einem Bergwerk arbeiten. Anschließend arbeitete er in der Maschinen- und Traktorenabteilung der Kolchose als Buchhalter.

1957 zog die Familie wegen der besseren klimatischen Verhältnisse in den Süden Kasachstans, nach Dschambul. Nadeshda studierte Deutsch und Russisch für das Lehramt. 1964 nahm sie in Dschambul ihre Lehrtätigkeit auf. „Ab dem 1. Dezember 1973 war ich in der ‚Zentralschule‘, der besten Schule der Stadt. Dort lernte ich Victor kennen, wir heirateten und 1983 kam unsere Tochter zur Welt. Ich ging zu der Schule, an der Victor zuvor stellvertretender Schulleiter gewesen war, und habe dort angehende Erzieherinnen auf ihren Beruf vorbereitet. 1988 gingen wir nach Sibirien, nach Nojabrsk.“

Am 25. September 1995 durften Victor Gillich und Nadeshda Bratzel nach Deutschland ausreisen. Nach einem zweimonatigen Aufenthalt im Aufnahmehager Peitz gelang es ihnen, eine Wohnung in Wulfen-Barkenbergr zu bekommen. Victor



Urkunde für Nadeshda Bratzel als „beste Lehrerin der Region“

arbeitete sofort bei der Caritas. Aufgrund seiner guten Sprachkenntnisse konnte er den anderen Russlanddeutschen in Wulfen helfen und so für einen guten Start in der neuen Heimat sorgen.

Er gab Sprachkurse für Aussiedler aus Russland. „Ich habe den Kindern Nachhilfe gegeben, in der Gesamtschule, in der Matthäusschule und in der ‚Blauen Schule‘. Im ersten Jahr hatte ich noch kein Auto und habe alles mit dem Fahrrad gemacht, bin auch nach Rhade und Hervest-Dorsten gefahren.“

Seit einigen Jahren ist Victor Gillich im Dorstener Integrationsforum tätig. Wegen seiner großen Verdienste um die Integration russlanddeutscher und auch ausländischer Familien in Wulfen wurde Victor Gillich im Jahre 2014 von der Stadt Dorsten mit dem Ehrenamtspreis der Stadt Dorsten ausgezeichnet.



Baubrigade von Victor Gillich in Südkasachstan 1967. Foto: Privat



Familie Fuchs in Leninabad 1988. Foto: Privat

Swetlana Fuchs wurde in Tadschikistan geboren, im damaligen Leninabad, im heutigen Chudschand. „Mein Vater und meine Mutter haben sich in Moskau kennengelernt und haben dort geheiratet. Weil meine Mutter nach dem Studium in Leninabad arbeiten musste, sind wir nach Tadschikistan gekommen. Dort war es wie im Paradies: Sonne, Wärme, Süßfrüchte. In Leninabad bin ich zum Kindergarten und zur Schule gegangen. Es war eine besondere Schule. Sie war spezialisiert auf Englisch, und man konnte von Klasse 1 bis Klasse 10 Englisch belegen. Ich wollte Englischlehrerin werden, das war mein Traumberuf. Nach der Schulzeit habe ich an der Pädagogischen Hochschule in Leninabad studiert und mich auf den Lehrerberuf vorbereitet. Ich habe auch zwei Jahre Deutsch studiert. Nach meiner Abschlussprüfung habe ich 15 Jahre als Lehrerin an einer Mittelschule gearbeitet. Ich habe Englisch und Russisch unterrichtet.“

1978 hat Swetlana Fuchs ihren Mann Anatol geheiratet. Das Ehepaar bekam zwei Kinder, die in Leninabad aufgewachsen sind.

Der Vater von Anatol Fuchs war Russlanddeutscher, die Familie wohnte bis 1941 in der Wolgarepublik. „Die Deutschen hatten dort ihre eigenen Schulen und ihre eigenen Kirchen. Als der Krieg begann, hat Stalin alle Russlanddeutschen zu Feinden erklärt, weil er dachte, sie würden den Deutschen helfen in diesem Krieg. Deshalb wurden alle Deutschen aus der Wolgarepublik deportiert. Viele sind ums Leben gekommen, andere haben alles verloren und in Sibirien in schlimmen Zuständen gelebt.“

Mit dem Zerfall der Sowjetunion 1991 erklärte Tadschikistan seine Unabhängigkeit, Tadschikisch wurde Staatssprache. In den Schulen sollte auf Tadschikisch unterrichtet werden. „Das war für uns Lehrerinnen und Lehrer sehr schwer. Wir sollten das Land verlassen, das war deutlich zu spüren, und wir wollten es auch.“ Ein weiterer Grund, das Land zu verlassen, war der beginnende Bürgerkrieg zwischen Nord- und Süd-Tadschikistan.

„Mein Schwiegervater wollte wieder in die Wolgarepublik. Gorbatschow hatte den Russlanddeutschen versprochen, dass sie sich dort wieder ansiedeln dürften. Dies war auch eine Idee der Bundesrepublik Deutschland. Die Bundesregierung gab Geld, um dort für die Deut-



Swetlana Fuchs im Alter von drei Jahren.

Foto: Privat

„Als wir 1995 nach Wulfen kamen, sind wir von der Caritas gut betreut worden.“ Swetlana Fuchs

schen kleine Kolonien und Häuser aufzubauen. Unter Präsident Jelzin wurde diese Idee einer Neuerrichtung der Wolgarepublik wieder fallengelassen. Dann kam eine Mitarbeiterin der deutschen Botschaft aus Taschkent, der Hauptstadt Usbekistans, in unsere Stadt. Sie erklärte uns, dass wegen des Bürgerkriegs die Russlanddeutschen in Tadschikistan bevorzugt nach Deutschland ausreisen könnten. Sie hat Ausreiseanträge verteilt.“

Im Dezember 1994 stellte die Familie den Ausreiseantrag und konnte Anfang 1995 in die Bundesrepublik Deutschland übersiedeln.

„Wir haben uns in mehreren Städten umgesehen. Dann hat uns eine Freundin geschrieben, dass es in Wulfen preiswerte Wohnungen gebe. Wir haben sie besucht und gesehen, dass es in Marl ganz viele Betriebe gab. Wir wollten hier arbeiten und nicht auf Kosten des Staates leben. Unser Freund hat uns eine Dreizimmerwohnung in Wulfen-Barkenberg besorgt. Die Diskriminierung in der Sowjetunion war ein Grund dafür, dass viele Deutsche sich entschieden haben, nach Deutschland zu gehen, weil sie dachten, hier in Deutschland werden sie wie Deutsche aufgenommen und als Deutsche akzeptiert. Aber hier wurden sie nicht als Deutsche, sondern als Russen betrachtet. In Russland waren wir 'die Deutschen' und in Deutschland 'die Russen'. Das war ein großes Problem und eine große Enttäuschung.“

Anatol Fuchs fand eine Anstellung in Haltern und Swetlana Fuchs eine Arbeitsstelle an der Matthäusschule in Wulfen. „Der Schulleiter, Herr Scholle, kannte mich als Mutter. Er machte sich viele Gedanken, wie man die Kinder der Russlanddeutschen fördern könnte. Als ich an der Matthäusschule anfangen konnte, war ich so glücklich, weil es der Bereich war, in dem ich auch in Tadschikistan gearbeitet hatte und zu dem ich mich hingezogen fühlte. Ich habe Förderunterricht erteilt in Deutsch und in Englisch, ich sollte den Schülerinnen und Schülern helfen, ich sollte Kontakte zu den Eltern aufnehmen, bei Elterngesprächen anwesend sein und dolmetschen. Am Anfang meiner Tätigkeit hatte ich etwas Angst, aber der Schulleiter hat mich immer unterstützt. Auch das Kollegium hat mich sofort aufgenommen und akzeptiert.“

Als wir 1995 nach Wulfen kamen, sind wir von der Caritas, von Frau Imach und Herrn Gillich, gut betreut worden. Wir haben damals so viele Briefe von Behörden bekommen, in einem Behördendeutsch verfasst, das wir kaum verstanden haben, und die Caritas hat uns sehr geholfen. Sie war für uns wie ein Schutzengel. Frau Imach hat auch Ausflüge mit uns gemacht, sodass wir auch andere Städte und Regionen kennengelernt haben.“

Später wurde Swetlana Fuchs Mitglied der „Initiativgruppe der Russlanddeutschen“. Seit einigen Jahren ist sie auch Mitglied im „Dorster Integrationsforum“.

Zuwanderung aus Polen



Kartenausschnitt „Deutsche Mundarten“. Quelle: wulfen-wiki

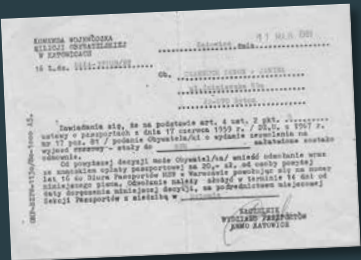
Polen im Ruhrgebiet – schon seit der Industrialisierung gehörten sie zu den Arbeitskräften im Bergbau. Im Jahre 1908 waren von den 285.000 Einwohnern des Landkreises Recklinghausen 50.000 Polen. In den Bergmannssiedlungen lebte man zwar beengt, aber man hatte die Nähe zum Arbeitsplatz sowie einen kleinen Garten mit einem Stall für Nutzvieh. Es gab eine homogene Nachbarschaft, in der jeder jeden kannte: So hatten die polnischen Zuwanderer untereinander guten Kontakt, konnten sich in der polnischen Sprache unterhalten und gemeinsam an Kulturveranstaltungen teilnehmen. Es gab polnische Gesangsvereine, Bergmannsvereine, Sportvereine. An Sonntagen gab es polnische Gottesdienste.

Zu kommunistischen Zeiten war es sehr schwer, Polen zu verlassen. Ausreiseanträge, selbst von deutschstämmigen Polen, wurden von der kommunistischen Staatsmacht in der Regel abgelehnt. Die ersten Polen, die nach Wulfen kamen, kamen auf abenteuerliche Weise: über einen Urlaub in Jugoslawien oder getarnt als „Besuch“ bei Verwandten im Westen, sodass oft Teile der Familie

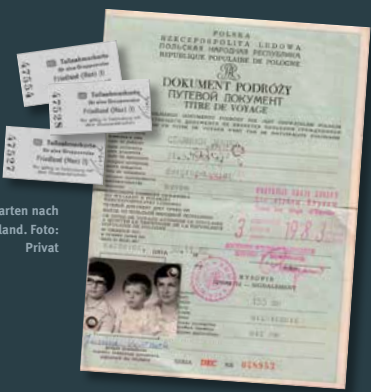
zurückgelassen werden mussten. Etwa ab 1988 durften Familien aus Polen legal ausreisen, darunter auch die sogenannten „Spätaussiedler“ mit deutschen Wurzeln. So kam eine wachsende Zahl polnischer Zuwanderer nach Dorsten und Wulfen, fast alle bekamen auf Grund ihrer Abstammung sofort die deutsche Staatsangehörigkeit. Viele von ihnen wurden aktive Mitglieder der katholischen Pfarrgemeinde St. Barbara, dort gab es Gottesdienste und Beichtgelegenheit in polnischer Sprache. Jeden Samstag fuhr ein Verkaufswagen mit polnischen Spezialitäten durch Wulfen-Barbergen.

Momentan, im Jahre 2015, ist die Gruppe der polnischen Staatsangehörigen mit 96 Personen die größte ausländische Bevölkerungsgruppe in Wulfen. Hinzu kommen die deutschstämmigen Spätaussiedler, die in Polen geboren und aufgewachsen sind und heute die deutsche Staatsbürgerschaft besitzen. Seitdem Polen im Jahre 2004 Mitglied der Europäischen Union geworden ist, arbeiten auch viele landwirtschaftliche Helfer, Handwerker und Pflegekräfte in Wulfen. Sie leben

„Weil mein Vater deutscher Abstammung war, versuchten wir nach Deutschland auszureisen.“ Janina Czarnuch



Abgelehnter Ausreiseantrag 1981. Foto: Privat



Ausreisepapiere der Familie Czarnuch. Foto: Privat

hier oft nur vorübergehend und sind nicht mit dem ersten Wohnsitz in Dorsten gemeldet. Ohne polnische Arbeitskräfte wäre in vielen Altenheimen und privaten Haushalten eine optimale Betreuung pflegebedürftiger alter Menschen gar nicht möglich.

Janina Czarnuch wurde 1949 in Oberschlesien geboren, „im Ruhrgebiet Polens“. Ihre Eltern arbeiteten beide auf der nahe gelegenen Zeche. Nach der Schulzeit begann sie eine Ausbildung als Krankenschwester. Danach arbeitete sie in Beuthen in einem Krankenhaus für Bergleute. 1972 heiratete sie und zog nach Zentralpolen. Ihr Mann war dort Veterinär in einer Tierklinik. Sie bekamen zwei Kinder, eine Tochter und einen Sohn. 1981 gingen sie nach Oberschlesien zurück. Weil der Vater deutscher Abstammung war, versuchte die Familie nach Deutschland auszureisen.

„Wir stellten Ausreiseanträge, die einige Male abgelehnt wurden. 1983 haben wir die Genehmigung bekommen, beim fünften Versuch nach zweieinhalb Jahren Wartezeit. Wir haben sehr

viel Glück gehabt und wurden wegen unseres Stammbuchs sofort als Deutsche anerkannt. Dann kamen wir nach Unna-Massen und von dort aus nach Wulfen, weil eine Cousine meiner Mutter schon hier wohnte. Ich konnte zuerst kein Wort Deutsch. Wir durften in Polen nicht deutsch sprechen. Unsere Oma hatte versucht, mit uns deutsch zu sprechen, aber meine Tante sagte zu ihr: ‚Das darfst du nicht machen, wenn die Leute das hören, verlieren die Eltern die Arbeit!‘ An der Dorstener Volkshochschule haben mein Mann und ich dann Deutschkurse belegt.“

Die Veterinärausbildung von Zenon Czarnuch wurde hier nicht anerkannt, aber er bekam eine Arbeit bei einer großen Fleischfabrik in Herden. „Es war eine körperlich sehr schwere und harte Arbeit im Schichtdienst“, sagt Zenon Czarnuch. Janina Czarnuch hatte in Deutschland keine beruflichen Probleme. Sie bekam sofort eine Stelle als Krankenschwester im Marienhospital in Marl. Die Kinder lernten sehr schnell Deutsch, haben ihr Abitur gemacht und studiert. Sie fanden gleich Kontakt zu anderen Kindern und waren

schnell integriert. „Mein Mann und ich haben damals nicht gedacht, wie schwer es ist, ohne Sprachkenntnisse in ein neues Land zu gehen, in eine neue Umgebung. Die Mentalität war hier anders, alles musste man lernen. Das ist schwierig, wenn man die Sprache nicht kennt. Aber die Leute hier waren nett und sympathisch. Als ich zum Marienhospital kam, war ich die erste Krankenschwester aus Polen. Die Leiterin der Station, eine Nonne, hat mich sehr ermutigt und gesagt: ‚Das schaffen Sie hier!‘ Zu meinen ehemaligen Kolleginnen und Kollegen habe ich bis heute gute Kontakte. Wir sind jetzt schon 32 Jahre in Deutschland und in Wulfen.“

Ob wir uns wohlfühlen in Wulfen? Unser Ego ist geteilt. Mit der halben Seele sind wir Polen und mit der anderen halben Seele sind wir Deutsche. Seit zwei Jahren wohnen wir in dem Haus, wo früher die „Blaue Schule“ gestanden hat. Wir haben eine gute Hausgemeinschaft. Seit meinem Renteneintritt singe ich im Chor von St. Barbara mit. Ich bin auch im Kinderladen der Dorstener Tafel tätig.“

Anton Puchalski wurde in Ciechanow (Zichenau) geboren, 92 km nördlich von Warschau. Dort ging er zum Gymnasium, machte sein Abitur und studierte in Allenstein Wirtschaftswissenschaften. Dort lernte er seine Frau kennen und heiratete 1977. Die Familie seiner Frau waren Deutschpolen und sie hatte Verwandtschaft in Deutschland.

„Wir sind dann beide ‚zu Besuch‘ nach Deutschland gefahren, zunächst ohne unser Kind, das musste während unseres Besuches als ‚Pfand‘ in Polen bleiben, damit der Staat die Sicherheit hatte, dass wir zurückkamen. Das war 1980, noch vor der Ausrufung des Kriegsrechts.



Anton Puchalski vor seinem Laden am Handwerkshof in Wulfen-Barkenberg. Foto: Privat

Andreas Salamon wurde 1951 in Oberschlesien geboren. Seine Großeltern waren deutscher Abstammung. Aber nach dem Krieg mussten sich die „Volksdeutschen“ zum polnischen Staat bekennen, wenn sie nicht vertrieben werden wollten. „So bin ich ‚polnisch‘ aufgewachsen. Nach dem Abitur habe ich in Krakau Bergbau studiert. Dort habe ich auch meine Frau kennengelernt. Als Student bekam ich 1974 die Gelegenheit, im Rahmen eines Austausches nach Deutschland zu gehen. Ich kam nach Gelsenkirchen zu der Zeche Nordstern.“

„Wir fahren nicht zurück. Wir wagen hier einen Neuanfang.“

Andreas Salamon

1978 promovierte Andreas Salamon und bemühte sich um eine Praktikantenstelle auf Nordstern. „Ich habe mir Hoffnung gemacht, dass ich im deutschen Bergbau Fuß fassen kann. So entschloss ich mich, mit meiner Frau nach Deutschland zu gehen. Meine Schwester wohnte schon seit 1980 in Berlin, meine Eltern sind 1987 nach Deutschland gegangen. Da haben wir gesagt: Das können wir auch. Damals war es so,

„Wir sind dann beide ,zu Besuch‘ nach Deutschland gefahren.“

Anton Puchalski

Wir haben uns entschlossen hierzubleiben und kamen zuerst in das Durchgangslager Friedland und dann nach Unna-Massen. Von dort sind wir nach Marl gezogen. Inzwischen war auch unsere Tochter, die wir zuerst in Polen bei meiner Mutter lassen mussten, zu uns nach Deutschland gekommen. Unsere zweite Tochter ist 1982 hier geboren.“

1991 kaufte die Familie das Geschäft von Laumann am Handwerkshof. Es war eine Lotto-/Toto-Annahmestelle, ein Spielwarenladen sowie ein Geschäft für Farben und Tapeten. Sie haben das Geschäft renoviert und fortgeführt. Heute führen sie ein breites Sortiment, vor allem polnische und russische Spezialitäten.

„Jetzt wohnen wir schon seit 1991 hier in Wulfen. Ich fühle mich wohl hier und bin sehr zufrieden. Ich kenne viele, und viele kennen mich.“

dass man Verwandte im Westen zwar besuchen durfte, unsere Tochter mussten wir aber in Polen zurücklassen. Sie blieb zeitweilig in der Obhut meiner Oma. Dann konnten wir zu Besuch fahren, und als wir hier waren, habe ich gesagt: Wir fahren nicht zurück. Wir wagen hier einen Neuanfang. Das war 1990.“

Bekannte sagten ihm, dass es in Wulfen Aufnahmemöglichkeiten gebe und er vielleicht im Bergbau arbeiten könne. Die Kinder waren inzwischen auch in Deutschland; sie waren damals 13 und 10 Jahre alt. Nach kurzer Zeit bekamen sie eine Wohnung in Wulfen. Nur mit der Arbeit im Bergbau klappte es wegen der Kohlenkrise nicht. Deshalb ließ sich Andreas Salamon im Bereich der Umwelttechnik umschulen und er erhielt in Dortmund einen Arbeitsplatz als Ingenieur. Seit einigen Jahren arbeitet er als Umwelt-Ingenieur in Iserlohn.

„In Wulfen haben wir einen festen Bekanntenkreis. Am Anfang ist es immer wichtig, gute Freunde und Bekannte kennenzulernen, dass man mit denen seine Erfahrungen teilen kann. Als Einwanderer aus dem Ausland ist es wichtig, dass man offen ist und Kontakte sucht. Man darf sich nicht einfach wie eine Schnecke in seinem Haus verstecken. Insgesamt hat sich unsere Auswanderung gelohnt. Natürlich gab es auch Zeiten, wo es nicht so gut lief, wo wir verzweifelt waren und wo wir uns gefragt haben, ob wir das Richtige gemacht haben.“



Die Familie Zajac, in der Mitte Alicija. Foto: Privat

„Komm nach Deutschland, ich schicke dir eine Einladung.“ Alicija Zajac-Berg

Alicija Zajac wurde 1965 in der Nähe von Krakau geboren. Sie ging acht Jahre zur Volksschule und besuchte danach vier Jahre lang ein Wirtschafts-Lyzeum, wo sie ihr Fachabitur machen konnte und eine berufliche Vorbildung erhielt.

In den 1980er-Jahren besuchte ein Cousin ihrer Mutter öfter die Familie in Polen. Da Alicija in der Oberschule vier Jahre Deutschunter-

richt hatte, wurde sie von ihrer Tante gebeten, bei den Gesprächen zu dolmetschen, weil der Onkel nicht mehr so gut Polnisch sprach und verstand. „Da hat der Onkel zu mir gesagt: ‚Komm nach Deutschland, ich schicke dir eine Einladung‘, und ich habe gesagt: ‚Ich komme!‘ Es war nicht einfach, bis man einen Pass bekommen hat. Mein erster Antrag wurde abgelehnt, denn ich besuchte noch die Schule. Als die Schule 1984 beendet war, habe ich nochmal angefragt und ich durfte fahren. Ich hatte eine Fahrkarte bis Altenessen und mein Onkel hat dann seinen Kollegen Manfred Berg gefragt, ob der mich nicht abholen kann. So habe ich damals meinen späteren Mann kennengelernt. Ich bin dann bei Onkel Kasimir in Reken geblieben und bin nicht nach Polen zurückgegangen. Ich war damals 19 Jahre alt und hier war alles fremd für mich.“ Alicija konnte in dem Restaurant, in dem der Onkel als Gärtner beschäftigt war, in der Küche arbeiten. Manfred und Alicija zogen 1985 nach Wulfen-Barkenberg und 1998 nach Alt-Wulfen.

„Als ich einigmaßen gut Deutsch konnte, bin ich als Kellnerin im Haus Nordendorf angefangen. 1994 habe ich bei der Caritas in Dorsten nach einem Ausbildungsplatz als Altenpflegerin nachgefragt. Ich habe eine dreijährige Ausbildung gemacht und meine Prüfung abgelegt. Als das AWO-Altenheim in Wulfen-Barkenberg eröffnet wurde, habe ich dort eine Stelle als Altenpflegerin bekommen und dort arbeite ich



Schulzeugnis von Alicija Zajac. Foto: Privat



In Tracht beim Gottesdienst. Foto: Privat



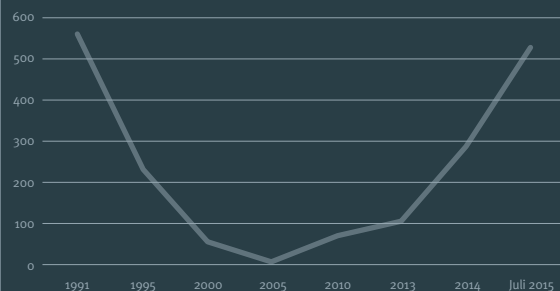
Bescheinigung über die erfolgreiche Teilnahme am Einbürgerungstest. Foto: Privat

bis heute. Im Pflegeheim arbeiten einige Russlanddeutsche und Polen. Auch in der Küche sind einige Aussiedler beschäftigt. In Dorsten und Wulfen arbeiten viele Polinnen in der privaten Pflege in Haushalten. Sie wohnen nicht dauerhaft hier und fahren nach einigen Wochen oder Monaten Pflegedienst wieder zu ihren Familien nach Polen.

Ich fühle mich in Wulfen sehr wohl. Alt-Wulfen hat noch eine dörfliche Struktur. Natürlich bleibt auch die ursprüngliche Heimat immer im Herzen. Ich bin schon seit 16 Jahren aktives Mitglied im Verein ‚Freundeskreis Dorsten-Rybnik e.V.‘

Flüchtlingsströme heute

Zahl der Asylbewerber in Dorsten



Quelle: Stadt Dorsten

Gerade in jüngster Zeit ist die Zahl der Asylbewerber in der Europäischen Union und in der Bundesrepublik Deutschland sprunghaft angestiegen. Auslöser dieser Flüchtlingsströme sind zum einen das Leid vieler Menschen in blutigen Bürgerkriegen, z. B. in Syrien, Afghanistan und im Irak, zum anderen die politische Unterdrückung in Diktaturen, die Diskriminierung von Minderheiten und die wirtschaftliche Perspektivlosigkeit in vielen Ländern.

Flüchtlingsströme hat es immer gegeben. So haben z. B. viele Deutsche, namentlich deutsche Juden, während der Zeit des Nationalsozialismus in anderen Ländern Asyl erhalten, weil sie in Deutschland politisch verfolgt und mit dem Tode bedroht waren. Als Folge dieser Erfahrung entstand Artikel 16 des Grundgesetzes, der politisch Verfolgten ein Recht auf Asyl garantiert.

Die Städte bekommen die Asylbewerber nach einem festen Schlüssel zugewiesen und müssen diese aufnehmen.

Die momentan hohe Zahl von Asylbewerbern stellt die Stadt Dorsten vor erhebliche Probleme. Die Familien müssen in Wohnungen untergebracht werden, sie haben Anspruch auf einen Mindestsatz an Sozialhilfe und auf ärztliche Versorgung. Die Kinder müssen in Schulen und Kindergärten aufgenommen werden. Es müssen Sprachkurse angeboten werden, damit sich die Flüchtlinge im Falle eines Bleiberechts in den Arbeitsmarkt und in das Alltagsleben in Deutschland integrieren können. Die Dienststellen der Stadtverwaltung Dorsten, Bürgermeister, Amtsleiter, Sachbearbeiter/-innen und Hausmeister haben unter erheblichem Aufwand an finanziellen Mitteln und Arbeitszeit ihr Möglichstes getan, um die Asylsuchenden hier menschenwürdig unterzubringen.

Um die Integration der Zuwanderer zu fördern, bieten in der Stadt Dorsten und im Stadtteil Wulfen verschiedene Institutionen ihre Hilfe an.

Fachdienst für Integration und Migration. Migrationsberatung Vor allem im Bereich der Aussiedlerberatung hat das personelle, finanzielle und konzeptionelle Engagement des Caritasverbandes Dorsten Maßstäbe gesetzt. Die jetzt schon seit 1988 bestehende Beratungsstelle unter der Leitung von Margret Imach und Stefanie Feller hat vielfach individuelle Hilfestellung geleistet und wichtige Impulse gesetzt.



Zeitungsartikel: Margret Imach und Stefanie Feller, Caritas-Fachdienst. Dorstener Zeitung vom 03.05.2014

Referat für Migration, Flüchtlingsarbeit und Integration 1990 richtete der Evangelische Kirchenverband in Dorsten ein Flüchtlingsreferat ein, das von Frau Wahl geleitet wird. Das Referat kümmert sich um die Vielzahl von Asylbewerbern aus allen Ländern, die in Dorsten und auch im Stadtteil Wulfen untergebracht wurden. Die Stelle betrachtet sich als Vermittler zwischen den Zuwanderern und den verschiedenen Ämtern und Einrichtungen, fördert den Kontakt zwischen Einheimischen und Zuwanderern, bietet Sprach- und Integrationskurse an, führt Bildungs- und Informationsveranstaltungen durch und betreut sowohl Migranten als auch ehrenamtliche Helferinnen und Helfer, die sich für Asylbewerber und andere Migranten engagieren.



Zeitungsartikel „Ein buntes Mosaik“. Quelle: Dorstener Zeitung vom 30.04.2014



Margarete Matschinsky bei der Betreuung von Flüchtlingskindern. Quelle: Dorstener Zeitung vom 29.08.2015

Dorstener Integrationsforum Diese Institution hat es sich zum Ziel gesetzt, Neuankommlinge aus dem Ausland beim Start in der neuen Heimat in Dorsten zu unterstützen und ihnen bei der Integration zu helfen.

Eine herausragende Rolle kommt den ehrenamtlichen Integrationshelferinnen und -helfern zu. Sie betreuen die Flüchtlingsfamilien als „Paten“. Schon bei der Aufnahme der Vietnamesen in Barkenberg hat sich diese Idee der Patenschaft bewährt. Integrationshelfer/-innen beraten die Neuankommlinge in allen Angelegenheiten, helfen bei der Beschaffung der notwendigen Grundversorgung, bei Behördengängen und Schriftverkehr, bei der Unterbringung und Förderung in Schulen und Kindergärten. Im Moment gibt es in Dorsten 26 dieser „Integrationslotsen“, überwiegend Frauen. Sie werden von der „Agentur für Ehrenamt“ durch Frau Werk betreut.

Margarete Matschinsky, stellvertretende Vorsitzende des Dorstener Integrationsforums e.V. (DIF), berichtet über die aktuelle Flüchtlingsbetreuung: „Ein wichtiges Ziel unseres Vereins ist die Sprachförderung. Wir arbeiten in unseren Sprachkursen mit zwölf Betreuern, bei den Kin-



Zeitungsartikel „Für Kinder und Bildung“. Quelle: Dorstener Zeitung vom 15.06.2011

dergruppen haben wir acht Betreuer. Wir bieten direkt in den Übergangswohnheimen Sprachkurse an, sodass die Neuankommlinge sofort mit der deutschen Sprache konfrontiert werden. Ein Teil ist das Kennenlernen der Sprache, zum anderen wollen wir den Leuten zeigen, dass sie uns ansprechen können, um erste Kontakte aufzubauen und hier Fuß zu fassen. Das ist natürlich schwierig in einem fremden Land, in dem man die Sprache und die Kultur nicht kennt und in dem sie durch ihr Äußeres auffallen.“

Sich einzufinden in neue Lebenswelten erfordert neben dem Erwerb sprachlicher und alltagstauglicher Kompetenzen und der sozialen Eingliederung auch eine kulturelle Integration. Gesellschaftliche Werte und Normen und die verfassungsrechtlichen Grundsätze müssen anerkannt und beachtet werden. Hier können beispielhaft die Trennung von Staat und Kirche, der Respekt vor den religiösen und politischen Überzeugungen anderer, das Verbot antisemitischer Haltungen und Äußerungen sowie die Gleichstellung von Mann und Frau aufgeführt werden.

Auch bei diesem Lernprozess brauchen Migranten unsere Unterstützung, damit die Integration gelingt.



Resümee

Die Erfahrungen der Wulfener Migranten zeigen, dass Integration und das „Heimischwerden“ im neuen Land ein lang andauernder Prozess ist.

Die Beweggründe für die Auswanderung aus der ehemaligen Heimat und die Einwanderung nach Deutschland sind individuell und kollektiv (je nach Zuwanderungsgruppe) unterschiedlich:

Mögliche Gründe, das Heimatland zu verlassen:

- Perspektivlosigkeit
„Es erschien uns besser, als Deutsche nach Deutschland zu kommen, als nach Russland zu gehen, wo wir keine Perspektive hatten.“ (Swetlana Fuchs in Tadschikistan)
- Krieg / Bürgerkrieg / Unruhen
„In Kasachstan waren damals unruhige Zeiten, und die wirtschaftliche Situation wurde immer schlechter. So wollten wir als Russlandsdeutsche ausreisen.“ (Alexander Fell)
- Politische / religiöse Verfolgung
„Mein Vater war ständig unter der Kontrolle der Kommunisten. Wir hatten keine Zukunft und keine Chance. So haben wir entschieden, das Land zu verlassen.“ (Binh Le)
- Diskriminierung
- Arbeit / Arbeitslosigkeit / Armut

Mögliche Gründe, in Deutschland einzuwandern:

- Bildungs- und Ausbildungsmöglichkeiten
„Ich wollte Lehrer werden, aber meine Eltern sagten mir: Du musst Schafe hüten!“ (Davut Baydar)
- Frieden
- Leben in Freiheit
„Aber die Leute hatten keine Freiheit. Wenn Leute ihre Meinung sagten, wurden sie sofort verhaftet.“ (Binh Le)
- Achtung der Menschenrechte
- Soziale Sicherheiten
- Arbeit / Verdienstmöglichkeiten
„Ich verdiente gutes Geld und konnte meiner Familie monatlich 400 DM überweisen.“ (Cemal Gülcın)
- „Die suchen immer Leute für die Zeche.“ (Guiseppa, Schwager von Gaetano Virzi)

Wie überall in der Welt lässt sich auch in Wulfen beobachten, dass dort, wo sich die ersten Migranten ansiedeln, Verwandte und Bekannte nachkommen. So können manchmal Parallelgesellschaften und soziale Brennpunkte entstehen. Dies war bei deutschen Zuwanderern in Städten wie New York oder Chicago („German-towns“) genauso der Fall wie heute in türkisch geprägten Wohnbezirken in Berlin-Kreuzberg oder Duisburg-Marxloh. Es ist meist die Aufgabe der nachfolgenden Generation, sich aus dieser Gettoisierung zu befreien. Auch die Anpassung an unsere Werte, die Übernahme unserer Normen dauert oft länger als eine Generation.

Das Ankommen bei uns und das Hineinwachsen in unsere Gesellschaft kann durch politische Vorgaben und private Initiativen erleichtert werden.

Heute, im Herbst 2015, geschieht dies bundesweit in beeindruckend vielen Freiwilligenprojekten. Da werden Unterkünfte aus dem Boden gestampft, medizinische Unterstützung wird organisiert, Essen ausgegeben und Kleidung gesammelt, Flüchtlingen werden kostenlos die Haare geschnitten und gebrauchte Fahrräder repariert und zur Verfügung gestellt: Neben manchen rechten Auswüchsen etabliert sich im bundesdeutschen Alltag vielerorts eine neue „Willkommenskultur“.

Margarete Matschinsky vom „Dorstener Integrationsforum“: „Für uns, die wir hier leben, ist es einfacher, auf die Leute zuzugehen, als umgekehrt. Das muss gar nicht so etwas Großartiges sein. Dass man Leute, die in der Nachbarschaft wohnen, einfach mal anspricht, grüßt, mit ihnen ins Gespräch kommt oder mit den Kindern, die in der gleichen Schulklasse sind. Dieses individuelle Bemühen eines jeden Einzelnen kann dazu führen, dass die Neubürger aus den anderen Kulturkreisen wirklich in Wulfen, in Westfalen, im Ruhrgebiet ihre ‚neue Heimat‘ sehen und sich mit dieser Region identifizieren.“

Ebenso wichtig sind Hilfsangebote der Institutionen, wie z. B. der Kindergärten, Schulen, Volkshochschulen, Wohnungsgesellschaften, als Vermieter, Kirchen und Vereine. Als vorbildlich in Wulfen kann neben den Leistungen der vielen Einzelnen das große Engagement der Sportvereine, die Arbeit der Caritas, des Refersats für Migration und des Dorstener Integrationsforums genannt werden.

Auch in den Behörden, Verwaltungen, bei der Bundeswehr, der Feuerwehr, dem Technischen Hilfswerk, dem Deutschen Roten Kreuz und der Polizei arbeiten viele Beamte, Angestellte und freiwillige Helfer hochmotiviert weit über das vorgegebene Maß hinaus. Leider dauert bundesweit die Bearbeitung von Asylanträgen viel zu lange, was für Bewerber und Integrationshelfer sehr frustrierend ist. Abgelehnte Asylbewerber werden trotz gültiger Ablehnungsbescheide nicht zügig abgeschoben. Bund, Land und Kommunen erscheinen oft überraschend unvorbereitet auf die Flüchtlinge und die mit ihnen verbundenen Probleme zu sein.

„Für uns, die wir hier leben, ist es einfacher, auf die Leute zuzugehen, als umgekehrt. Dieses individuelle Bemühen eines jeden Einzelnen kann dazu führen, dass die Neubürger aus den anderen Kulturkreisen wirklich in Wulfen, in Westfalen, im Ruhrgebiet ihre ‚neue Heimat‘ sehen und sich mit dieser Region identifizieren.“ *Margarete Matschinsky*

Drängender als je zuvor stellen sich Fragen:

- der deutschen und europäischen Gesetzgebung (z. B. geregeltes Einwanderungsprogramm und -gesetz, europäisches Asylrecht, Anerkennung sicherer Staaten)
- der Gestaltung des Bildungsbereichs und der Wirtschaft (z. B. „Willkommensklassen“, Öffnung der Universitäten, Ausbildungserlaubnis für junge Flüchtlinge, Zugang zum Arbeitsmarkt),
- des Zugangs zu Wohnraum (z. B. sozialer Wohnungsbau der öffentlichen Hand, keine Gettoisierung),
- der Humanität (z. B. gezieltes Vorgehen gegen Schlepper, Einrichtung eines europäischen Seenotrettungsprogramms),
- des weltpolitischen Handelns in Krisenregionen.

Fazit

In über 70 Jahren der Zuwanderung nach Wulfen hat die Wulfener Bevölkerung gezeigt,

- dass und wie ausländische Familien bei uns erfolgreich aufgenommen werden können,
- wie ein gelungenes Miteinander in gegenseitiger Achtung und Toleranz in unserer gemeinsamen Heimat gelebt werden kann.

Aus dem Schatz dieser Erfahrungen schöpfend kann auch die Gestaltung der Zukunft erfolgreich sein.



Wulfener, die sich in der jetzigen Situation gerne ehrenamtlich engagieren möchten, können sich bei Marion Werk im Bürgertreff an der Barkenberger Allee 8 melden.



Zeitungsartikel „Wir leben gerne in Dorsten“.
Quelle: Dorstener Zeitung vom 29.08.2015

Multikulti auf dem Brunnenplatz

Beim Fest der Kulturen können Menschen unterschiedlichster Nationen voneinander lernen

HERVEST. Der Brunnenplatz ist gut geliebt. An jeder Ecke duftet es köstlich – mit nach türkischen und mal nach tamilischen Spezialitäten. Schon man sich die Gesichter der Besucher genau an. Gilt selbst auf: Hier feiern Menschen aus den unterschiedlichsten Nationen gemeinsam.

Das Fest der Kulturen wird schon seit neun Jahren auf dem Brunnenplatz in Hervest gefeiert. „Es hat sich zu einem etablierten Fest entwickelt“, erzählt Barbara Wahl, Leiterin des Referats für Migration und Integration.

Das Ziel sei damals gewesen, den Stadteil Hervest beleben zu machen. Die Menschen aus den unterschiedlichen Nationen, die hier leben, sollten ins Gespräch kommen, Freundschaften

ist immer rappeboll“, erzählt Monika Engler, Geschäftsführerin des Verbandes der evangelischen Kirchengemeinden

Die Roma-Tanzgruppe gibt Einblicke in den Brauch ihrer Heimat.

Die dreijährige Beaudenheit: Über den Gassen sind auch Plüschfiguren aus dem ehemaligen Hotel Berken. „Hierher freuen wir uns ganz besonders. Heute wird uns ein Sympieser sogar auf seiner Sitzmatte vorgespielt. Das ist ein typisch arabisches Instrument“, erzählt Barbara Wahl. Mit Überzeugung kann sie sagen: „Jahres Fest trägt maßgeblich zur Integration der Menschen bei.“

Josef Thiemann

© Simone

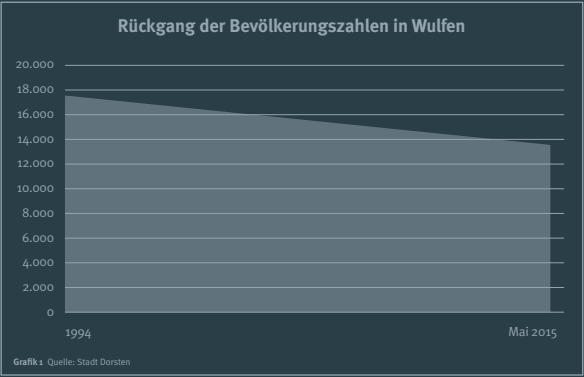
Zeitungsartikel „Multikulti auf dem Brunnenplatz.“
Quelle: Dorstener Zeitung vom 29.08.2015

Wulfen im Jahr 2015

Grafik 1 Die Bevölkerung Wulfens ist

- 70 Jahre nach den Briten,
 - 50 Jahre nach dem Zuzug der ersten „Gastarbeiter“,
 - 35 Jahre nach Ankunft der Vietnamesen,
 - 25 Jahre nach dem Zuzug der ersten russlanddeutschen Aussiedler
- seit zwanzig Jahren rückläufig.

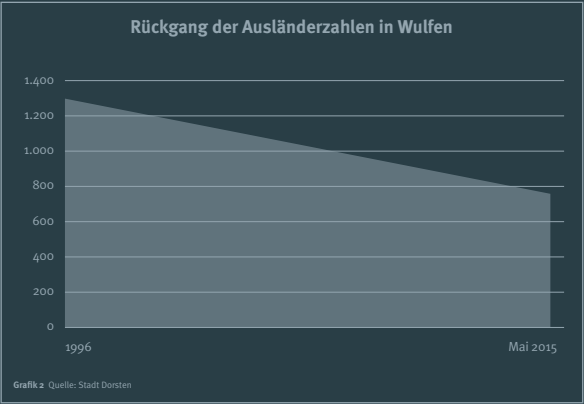
Die höchste Einwohnerzahl hatte Wulfen Ende 1994 mit 17.644 Einwohnern. Seitdem ist die Einwohnerzahl um 23 % auf heute 13.568 Einwohner gesunken (Stand Ende Mai 2015). Allein der Ortsteil Wulfen-Barkenberg hat etwa 3.500 Einwohner verloren.



Grafik 2 Wichtigster Grund für den Bevölkerungsrückgang in Dorsten ist der Strukturwandel im Ruhrgebiet. Die Zeche Fürst Leopold/Wulfen, bis zur Schließung größter Dorstener Betrieb, beschäftigte 1992 noch 3.260 Belegschaftsmitglieder und ernährte deren Familien. Heute liegt die Arbeitslosigkeit in Dorsten bei 8 %, in Marl und Recklinghausen bei 12 %.

In Wulfen-Barkenberg gab es immer einen gewissen Leerstand an Wohnungen, da das Projekt der Großschachtanlage Wulfen – eigentlich der Grund für den Bau der „Neuen Stadt Wulfen“ – nicht beziehungsweise nur minimal verwirklicht worden ist. Finanziert mit Mitteln des Landes Nordrhein-Westfalen, der Stadt Dorsten und der „Landesentwicklungsgesellschaft“ LEG als Eigentümerin betroffener Wohnungen, wurden ab 2007 mit dem Projekt „Stadtumbau Wulfen“ Teile der achtgeschossigen Hochhäuser abgerissen, insgesamt 244 Wohnungen. Andere Geschossbauwohnungen wurden von acht auf vier Etagen rückgebaut. 121 Wohnungseinheiten wurden modernisiert.

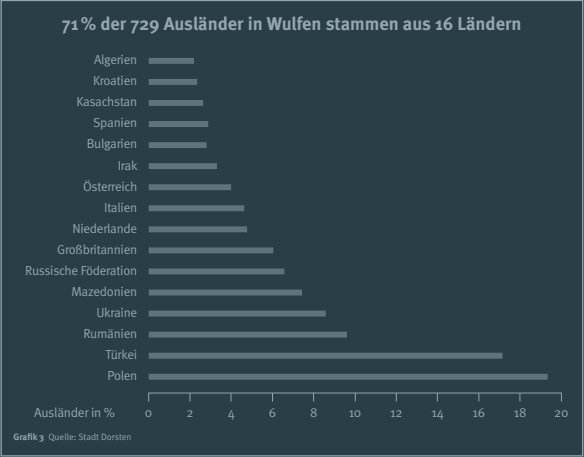
Auch die Altersstruktur in Wulfen hat sich gewandelt. In den 1970er-Jahren galt die „Neue Stadt Wulfen“ als eine „junge“ und kinderreiche Stadt. Später verschoben sich die Altersstruktu-



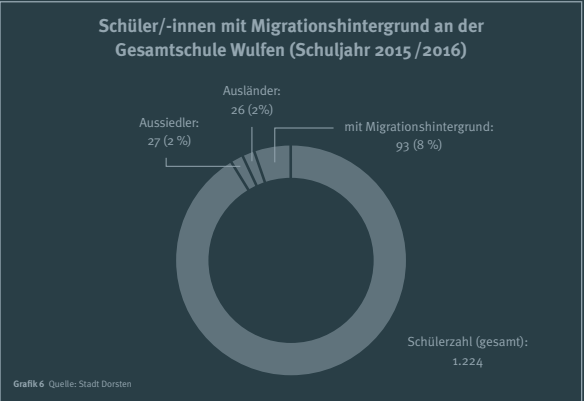
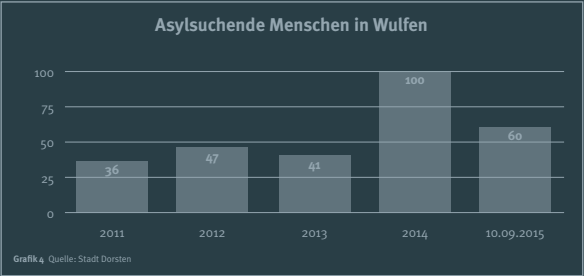
ren durch Geburtenrückgang, den Wegzug junger Erwachsener und das Anwachsen der Generation der über 60-Jährigen. Für Letztere ist Wulfen-Barkenberg wegen des vielen Grüns in der Stadt

und des umliegenden Naturschutzgebietes „Hohe Mark“ weiterhin sehr attraktiv. Ebenso sank die Zahl der Ausländer vom Höchststand 1.258 im Jahre 1996 um 42 % auf 729 Ausländer Ende Mai 2015.

Grafik 3 Der prozentuale Anteil der Ausländer an der Bevölkerung liegt zurzeit bei 5,4 %. Aufgeschlüsselt nach Herkunftsländern wohnten Ende Mai dieses Jahres 729 Ausländer aus 58 Staaten in Wulfen; 71 % von ihnen kommen aus insgesamt 16 Ländern.



Grafik 4 Lediglich die Zahl der Asylbewerber steigt wieder stark an. Asyl in Wulfen suchten bis September 2015 insgesamt 60 Menschen.“



Grafik 5 Zunehmend unterscheidet man nicht mehr nur zwischen „Deutschen“ und „Ausländern“, sondern zwischen „Personen mit Migrationshintergrund“ und „Personen ohne Migrationshintergrund“.

- Als „Menschen mit Migrationshintergrund“ gelten:
- Ausländer,
 - Ausländer und Einwanderer, die inzwischen einen deutschen Pass oder eine doppelte Staatsbürgerschaft haben,
 - in Deutschland geborene Kinder, von denen mindestens ein Elternteil Ausländer war oder ist.

In Wulfen wohnten am Ende Mai 2015 729 Ausländer, das sind rund 5 % der Wulfener Gesamtbevölkerung von 13.568 Einwohnern. Der Anteil der „Personen mit Migrationshintergrund“ im Sinne der obigen Definition liegt bedeutend höher, nämlich bei 15 % der Wulfener Einwohner.

Grafik 6 Mit diesem erweiterten Migrationsbegriff wird man den real bestehenden Strukturen und Problemen besser gerecht. In diese Kategorie fallen zum Beispiel die Russlanddeutschen, die überwiegend die deutsche Staatsbürgerschaft besitzen, gleichzeitig aber bei der Ankunft in Deutschland oft über wenige bis keine deutschen Sprachkenntnisse verfügten.

Dabei ist vor allem die Sprachförderung von Kindern mit Migrationshintergrund ein wesentlicher Beitrag zu ihrer Integration. Ihre Erfassung und Förderung in Kindergärten und Schulen ist also ein wichtiger Beitrag zur Bildungspolitik.

Dies kann man am Beispiel der Gesamtschule Wulfen verdeutlichen: Von den 1.224 Schülern/ Schülerinnen an der Gesamtschule Wulfen sind lediglich 26 Ausländer. Legt man jedoch den Begriff des „Migrationshintergrundes“ zugrunde, ändert sich dieses Bild. Nun werden 27 Schüler/innen als Aussiedler sichtbar und weitere 40 Schüler/-innen mit Migrantenstatus.

Herzlichen Dank!

*Der Heimatverein Wulfen 1922 e.V. bedankt sich
bei den Firmen und Institutionen, die durch ihre Unterstützung
diese Ausstellung ermöglicht haben!*



*Verantwortlicher Autor dieser Ausstellung:
Reinhard Schwingenheuer für den Heimatverein Wulfen 1922 e.V.,
Rhönweg 11, 46286 Dorsten*

